

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 185.

Montag, den 10. August 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Offiziersauswahl nach Geburt oder nach Fähigkeit?

Die „Tägliche Rundschau“ machte vor einigen Tagen folgende Aufstellung:

Die Zahl der Offiziere ist bei den einzelnen Regimentern sehr verschieden. Es zeigt sich darin die verschiedene Beliebtheit der Standorte. Besonders die Regimenter an der Ost- und Westgrenze bekommen nur sehr spärlichen Nachwuchs, während in manchen Städten der mittleren Provinzen der Zubruch recht bedeutend ist. Die Militärverwaltung schafft allerdings durch Zuteilung von Kadetten und durch Beförderung einigen Ausgleich, aber das Mißverhältnis bleibt trotzdem bestehen. Rechnet man den Leutnants die Oberleutnants hinzu, deren Zahl sehr infolge des Durchgehens der Beförderung durch die ganze Waffe bei den einzelnen Regimentern sehr verschieden ist, so hat, nach der „Post“, in der Infanterie die meisten Leutnants das 1. Garde-Regiment z. F. mit 61; dann folgen das 2. Garde-Regiment z. F. mit 50, das 2. Garde-Grenadier-Regiment mit 49 und das 3. Garde-Regiment z. F. mit 47; diese Garde-Regimenter haben allerdings einen höheren Etat als die Provinzial-Regimenter. Von letzteren stehen oben das in Gotha, Hildburghausen und Koburg garnisierende 95. Infanterie-Regiment mit 41 Oberleutnants und Leutnants, dann folgen das 8. Grenadier-Regiment (Frankfurt a. O.), das 51. Infanterie-Regiment (Breslau) und das 79. Infanterie-Regiment (Hildesheim) mit je 40; das 83. Infanterie-Regiment (Worms) und das 128. Infanterie-Regiment (Danzig) mit je 39. Die wenigsten Leutnants usw. haben das 18., 33., 37. und 131. Regiment mit je 29 und das 99. (in Zabern und Pfalzburg), das 138. (Neuz) sowie das 150. (Münster) mit je 28. Bei den neuen Infanterie-Regimentern mit zwei Bataillonen schwankt die Zahl der Leutnants zwischen 22 und 27. Bei der Kavallerie hat die meisten Leutnants und Oberleutnants das Regiment Gardedukors mit 26; dann folgen das 2. Dragoner-Regiment mit 25 und das 4. und 9. Ulanen-Regiment mit je 24 und das 2. Kürassier-Regiment mit 23, während das 7. Kürassier-Regiment und 2. Husaren-Regiment nur je 16 und das 5., 13. und 15. Husaren-Regiment je 15 haben. Bei der Feldartillerie schwankt die Zahl der Leutnants zwischen 20 (6. Regiment) und 30 (1. Garde-Regiment), bei der Fußartillerie zwischen 27 (1. Regiment) und 32 (2. und 8. Regiment), bei den Pionierbataillonen zwischen 14 (7. und 20. Bataillon) und 19 (Garde-Bataillon) bei den Train-Bataillonen zwischen 6 (15. Bat.) und 11 (Garde-Bat.). Bei den Eisenbahn-Regimentern und Telegraphen-Bataillonen ist die Zahl der Leutnants ziemlich gleichmäßig.

Diese Auslassung der „Täglichen Rundschau“ ist ein typisches Beispiel dafür, wie die bürgerliche Presse kritisiert. Man merkt es genau, daß dem Blatte diese Verteilung der Oberleutnants und Leutnants auf die einzelnen Regimenter nicht als richtig erscheint, aber es hütet sich, den wahren Grund des Abels anzugeben; obwohl es sicher einen militärischen Mitarbeiter hat, der über die eigentliche Ursache dieser Verhältnisse nähere Angaben hätte machen können. Die „Tägliche Rundschau“ tut so, als ob die mehr oder weniger große Beliebtheit der Garnisonsstädte hier allein in Betracht käme. In Wirklichkeit liegt der Haß anderswo im Pfeffer. Abgesehen von verschiedenen geringen Ausnahmen, wird jetzt der aktive Offiziersaspirant in dem Regiment Leutnant, in dem er in die Armee trat. Wie liegen nun die Dinge beim Eintritt der Offiziersaspiranten in die Armee? Die ehemaligen Kadetten werden vom Kriegsministerium auf die einzelnen Regimenter verteilt, der übrige, größere Teil der Offiziersaspiranten wird jedoch durch die Regiments-Kommandeure angenommen. Diese gewähren natürlich jungen Leuten, die sie persönlich kennen, oder ihnen von Bekannten oder Verwandten empfohlen werden, lieber Aufnahme ins Regiment, als anderen, von denen sie nur das erfahren, was in ihren Schulzeugnissen steht. Man kann den Regiments-Kommandeuren hier gewiß keinen Vorwurf machen, aber diese Zustände öffnen der Protektions-Wirtschaft Tür und Tor. Wer Vettern und Wasen hat, die ihn wirksam empfehlen können, wer über einen Vater in einflußreicher oder wenigstens höherer Stellung verfügt, wer von Hause aus einen schönen Abels-titel mitbringt, wird bei einem Regiments-Kommandeur viel leichter Gnade finden und damit auch leichter in eine schöne Garnisonsstadt kommen, als ein *z*-beliebiger Mayer oder Schulze. Wer aber protektionslos ist, dem bleibt meistens nichts anderes übrig, als der Eintritt in ein Regiment; das in irgend einer langweiligen und manchmal auch noch teuren Garnisonsstadt liegt. Die Ranglisten der deutschen Offizierkorps reden eine sehr laute Sprache darüber, wie leicht es dem Geburtsadel wird, in die schönsten und schönsten Garnisonsstädte zu kommen. Wäre in den Ranglisten auch der Stand der Eltern vorgetragen,

so würde sich noch genauer zeigen, welche große Rolle bei der Einstellung der Offiziersaspiranten, die keine Kadetten waren, die Protektion spielt.

Diese Protektion aus der Welt zu schaffen, wäre eine Kleinigkeit, sofern man dazu den guten Willen hätte. Bezüglich des Eintrittes der Offiziersaspiranten in die Armee könnte man ja den Regiments-Kommandeuren ihre bisherige Befugnis lassen. Nach Beendigung der Kriegsschule aber wären die Offiziersaspiranten auf Grund der Resultate, die sie im Kriegsschul-examen erzielt haben, auf die Regimenter zu verteilen. Damit würden die jungen Leute auf der Kriegsschule auch angepörrt, tüchtig zu lernen.

Aber ein solcher Verteilungsmodus ist nicht angängig. Warum ist er es nicht? Weil dadurch ein Privilegium des Adels zerbrochen würde! Geschähe die Verteilung der geprüften Offiziersaspiranten den Ergebnissen der Kriegsschulprüfung entsprechend, so wäre es unmöglich, daß den adeligen Offiziersaspiranten die schönsten Garnisonen offenständen, es wäre ausgeschlossen; daß in den Berliner Garde-Regimentern fast nur adelige Leutnants sich befänden. Dann stünde gar mancher adelige Leutnant nicht in Berlin und Potsdam, sondern in Mörchingen oder Dieuze.

Wie der Offizierserfah verteilt wird, sollte vor allem den sogenannten Mittelstand interessieren, denn er stellt das Hauptkontingent der Offiziere. Aber auch hier zeigt sich die Feigheit der Bourgeoisie: sie mußt gegen die beschriebenen Verhältnisse nicht auf, sondern nimmt es untertänig hin, daß der Adel beim Militär in noch viel drastischerer Weise bevorzugt wird, als im Zivildienst. Der Bourgeois hält es für ganz selbstverständlich, daß sein Sohn, mag er auch so geschick sein und so viel gelernt haben, wie drei Gardeleutnants zusammen, niemals in ein Berliner oder Potsdamer Garderegiment gelangen wird.

Zum Schlusse eine Frage: Wie ist es möglich, daß im Gardekorps so viele und schwere Mißhandlungen geschehen, obwohl es geradezu einen Überfluß von Leutnants hat? Der höhere Etat tut hier garnichts zur Sache, weil ein Infanterie-Regiment mit hohem Etat auch nur zwölf Kompagnien hat; nur die Kopfzahl der einzelnen Kompagnien ist größer. Ebenso ist es bei den anderen Waffen. Wenn in einer Kompagnie drei bis vier Leutnants sind, so kann zu jedem Dienst, bei dem Mißhandlungen leichter eintreten können, ein Leutnant als Aufsichtsorgan kommandiert werden. Dann hat der Kompagniechef es nicht nötig, die Unteroffiziere zum Beispiel bei Erteilung des theoretischen Unterrichts sich allein zu überlassen. Und wenn der Herr Leutnant selbst Mißhandlungen duldet oder gar begeht, so gehört er ohne Pension entlassen.

Natürlich stellt die jetzige Art der Verteilung der Leutnants einen Nachteil für die Ausbildung der Armee vor. Ein Kompagniechef, der nur zwei Leutnants hat, hat es viel schwerer als ein Kompagniechef mit drei Leutnants. Sind gar vier oder fünf Leutnants vorhanden, dann lernen die jüngsten Leutnants nichts, weil im Frieden eine Kompagnie nur drei Leutnants benötigt, da sie nur drei Züge hat. Die vierten und fünften Leutnants marschieren oder bummeln gewöhnlich gelangweilt hinter der Front drein, oder sie bekommen im günstigsten Falle einen Halbzug zu führen.

Allerdings bilden wir uns nicht ein, daß unsere Ausführungen an dem bisher bestehenden Zustande nur eine Kleinigkeit ändern könnten. Hier handelt es sich um ein Privilegium der Junkerschaft. Das sagt genug. Aber es ist gut, wenn das Volk auch hier und da einen Einblick hinter die militärischen Kulissen erhält, wenn es sieht, wie der Klassenstaat überall zum Vorschein kommt.

## Politische Rundschau.

Deutschland.  
Blocklieder.

Die Mitarbeit des Zentrums an der Finanzreform hält der freikonservative Abgeordnete Dr. Otto Arendt, wie er im „Tag“ ausführlich, nicht nur für unnötig, sondern auch für gefährlich. Die Reformierung der Reichsfinanzen sei nicht eine bloße Finanzfrage, sondern eine Lebensfrage für die Nation, bei der Vorurteile und Meinungen zurückgestellt und Opfer gebracht werden müßten. Dieser Überzeugung werde sich die Blockmehrheit auch nicht entziehen, und die Rechnung des Zentrums auf ein Scheitern der Finanzreform und auf die dadurch herbeigeführte Zwangslage der Regierung, mit dem Zentrum zu paktieren, werde sich um so mehr als falsch erweisen, als eine sehr starke Volksbewegung (?) unter allen Umständen die Wiederkehr der Zentrumsherrschaft ferngehalten haben will. „Nicht der

Block, der nur das Erzeugnis historisch notwendiger Erscheinungen (!!) ist, sondern der Wille der Mehrheit der Nation, daß das Zentrum eine Minderheitspartei bleibe, ist für unsere künftige politische Entwicklung maßgebend. Mögen die Parteien im Block haben und zanken, die öffentliche Meinung wird sie immer wieder zusammenzwingen.“ Abg. Arendt erwartet denn nun auch, daß der Block bei der Durchsetzung der Reichsfinanzreform die Feuerprobe bestehen werde. „Hoffentlich hilft das Zentrum hierzu beitragen, indem es weiter im Schmallwinkel bleibt. Das opponierende Zentrum ist — vom Standpunkte des Blocks aus — nützlich, das positiv mitarbeitende gefährlich. Solange Erzberger die Führung hat, fürchten wir die positive Mitarbeit des Zentrums nicht, so lange hält das Zentrum am dem Traum fest, der Block müsse zerbrechen und die alte Herrlichkeit wieder aufleben, wo das Zentrum allein die Geschäfte des Reichstags führte und die übrigen Partein Statistenrollen hatten.“

Herr Arendt, der Blockheld, scheint die letzten Wochen sehr tief geschlafen zu haben. Sonst müßte er wissen, daß sein Herzenswunsch, das Zentrum möge im Schmallwinkel bleiben, schon zu spät kommt.

### Feindliche Blockbrüder.

Bei den preussischen Landtagswahlen haben in der Provinz Hannover Konservative und Bund der Landwirte ihre Hauptstosskraft gegen die Nationalliberalen gerichtet, mit dem Erfolg, daß diese eine Anzahl Mandate eingebüßt haben. Die „Post“ unternimmt es nun, den „befreundeten“ Nationalliberalen ihre Unfähigkeit drastisch vor Augen zu führen. Und zwar macht dies das Organ des sel. Stumm so:

„Seit man in Hannover praktisch gesehen hat, daß man auch unter anderer als nationalliberaler Flagge einen schieben-nationalen Politik treiben kann, macht sich der natürliche konservativ-Sinn der hannoverschen Bauernschaft und Kleinstädter wieder geltend. Zu diesen Ursachen allgemeiner Natur kommen noch einige besonderer Art hinzu. Die hochfahrende Art, mit der das leitende nationalliberale Blatt in Hannover alle anderen Bestrebungen und Parteien behandelt, hat den Nationalliberalen beträchtlich geschadet. In noch stärkerem Maße ist dies aber der Fall infolge der Stellung der nationalliberalen Partei zu den Wahlrechtsfragen. Auch in Hannover ist man auf dem flachen Lande und in kleineren Städten im allgemeinen mit dem jetzigen preussischen Wahlrecht durchaus einverstanden und wünscht keine weitgehende Änderung desselben, insbesondere keine Neueinteilung der Wahlkreise nach der Bevölkerung, denn dann würde die Provinz Hannover von ihren 86 Mandaten 5 bis 6 verlieren, und es würde ein großer Teil der jetzt durchweg unter dem Durchschnitt bevölkerter Wahlkreise befestigt werden müssen. Aus dem Zusammenwirken aller dieser Gründe ist der Rückgang der nationalliberalen Partei und das Vordringen der konservativen Richtungen in Hannover durchaus erklärlich, und Herr Dr. Wötter mag wohl recht behalten, wenn er in der „Nationalen Zeitung“ meint, daß diese politische Entwicklung noch nicht ihren Höhepunkt erreicht hat.“

Die Konservativen werden also fortfahren, ihre nationalliberalen Blockbrüder aus ihrem hannoverschen Besitzstand zu verdrängen. Das ist zwar nicht brüderlich, aber schließendlich sind die Nationalliberalen seit Bismarcks Zeiten an Fußtritte gewöhnt.

### 500 Millionen neue Steuern.

Die „Dortmunder Zeitung“ will von „bestunterrichteter Seite“ erfahren haben, daß die Kosten der neuen Heeresvorlage von 1910 in die Steuervorlage, die im Winter zur Verabschiedung gelangen soll, mit hineinkalkuliert werden sollen. Gewisse in Aussicht genommene Steuerarten würden zu ihrer Entwicklung längere Zeit gebrauchen. Die vollen Erträge hieraus sollen daher für die in zwei Jahren eintretenden Mehransprüche der Landesverteidigung zurückgestellt werden. Mit diesen Beträgen würde die vom Reiche neu zu fordernde Summe jährlich 500 Mill. Mark betragen.

### Vom Fortschritt der Kultur.

Dem Militarismus müssen alle Dinge zum Besten dienen. Jede neue Erfindung von größerer Bedeutung wird von den Leitern der kapitalistischen Staaten in erster Linie unter dem Gesichtswinkel betrachtet, ob sie sich irgendwie für den staatslich organisierten Massenmord ausnützen läßt. Ist dies der Fall, sind keine Schwierigkeiten zu groß und keine Kosten zu hoch, um das Ziel, die Indienststellung für den Massenmord, zu erreichen. So wird die geniale Erfindung des Grafen Zeppelin von den berufsmäßigen Kriegshegern ausschließlich unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, und so hat man sich auch bald nach der Verwirklichung des Automobils dieses neuesten Verkehrsmittels für die Zwecke der Kriegsführung bemächtigt. Bisher war das Automobil von den Heeresverwaltungen der verschiedenen Staaten nur zur Beförderung von



Personen und Lasten in Aussicht genommen bzw. schon verwendet worden. Das soll jetzt anders werden. Nach einer Berliner Korrespondenz geht man „an maßgebender Stelle“ jetzt mit dem Plane um, Motorfahrzeuge als gepanzerte Automobils-Kriegswagen in Dienst zu stellen. Die Korrespondenz weiß zu berichten:

Es handelt sich dabei um Ausprobieren von Mustern gepanzerten Automobils-Kriegswagen. Ihre Bewaffnung besteht in der Ausrüstung mit weittragenden Geschützen. Während alle anderen Automobile sich im Ernstfalle auf ihre Schnelligkeit verlassen, ist es die Aufgabe dieser kleinen „Land-Dreadnoughts“, wie man sie auch genannt hat, ihre Stellung nur zu wechseln, wenn es die Gefechtslage erfordert, also mit einem Worte: „zu fechten“. Der Kaiser, der sich schon Modelle dieser großen Kriegswagen vorführen ließ, hat sich mit großem Interesse ihrem Studium gewidmet und verfolgt mit reger Teilnahme den Ausbau der verschiedenen Muster. Diese „Land-Dreadnoughts“ sind ausgerüstet mit einer 5 Zentimeter-Schnellfeuerkanone, die auf einer Drehscheibe am Rahmen des Fahrzeuges befestigt ist und infolgedessen nach allen Richtungen hin Schußfeld hat. In horizontaler wie vertikaler Richtung ist das Geschütz schnell auf alle möglichen Ziele, namentlich auch auf Luftfahrzeuge zu richten und zu verwenden. Zum Schutze des Führers und der 5 Geschützbedienungsleute ist das Fahrzeug mit einem Panzer umgeben, der aus Nickelstahl besteht und 35 Millimeter Dicke besitzt. Die Munition lagert ebenfalls innerhalb des Panzers und reicht für 100 Schuß. Das Fahrzeug fährt mit 50-60 Pferdekraften und vermag steile und rauhe Abhänge leicht hinauf- und hinabzupassieren.

Man sieht doch, daß die Menschheit sich nach vorwärts entwickelt. Daß die Neuerung in Verbindung mit der Revolution, die durch das lenkbare Luftschiff in der Kriegsführung hervorgerufen werden wird, wieder hunderte von Millionen verschlingt, hat gegenüber dem großartigen Fortschritt für die menschliche Kulturentwicklung natürlich nicht viel zu sagen.

### Eine Dernburg-Villa auf Reichskosten?

Die „Kolonialpolitische Korresp.“, zu deren Hauptmitarbeitern der ehemalige Reichskommissar Kohrbach gehört, schreibt:

Berlin, den 5. August 1908. Aus Lüderichs Buch wird der „Kolonialp. Korresp.“ unterm 6. Juli geschrieben: Heute trafen hier Wäterchen Schuckmann und Oberleutnant von Estorff ein, sie gehen dem Staatssekretär Dernburg in aller Eile nach Warmbad entgegen. Der Gouverneur ist krank gewesen, litt an einer Mittelohrentzündung; er ist jetzt aber ganz munter. Wäterchen hat für Dernburg in Windhuf eine Villa aus Reichsmitteln errichten lassen, die etwa 50000 Mark kostet. Es wird gesagt, der Gouverneur habe keine geeigneten Räume, Besuche zu empfangen, deshalb sei der Bau nötig gewesen. Die Sache macht hier unliebsames Aufsehen, weil sonst an allen Ecken und Enden gespart wird.

Nun wird ja „Wäterchen Schuckmann“ Aufklärung geben können!

### Es ist erreicht.

Der Kronprinz hat das Ehrenpräsidium über das Deutsche Reichskomitee zur Förderung der neuen Pläne Zeppelins übernommen. Das Komitee ist schon mit einem Aufruf an das Deutsche Reich herantreten, in welchem es sämtliche Deutsche auffordert, Beiträge an die Sammelstellen des Reichskomitees zur baldmöglichsten Beschaffung eines deutschen Luftschiffes zu senden.

Was der Kronprinz selber gezeichnet hat, ist nicht bekannt geworden.

### Rußland.

Die Sozialdemokratie in der Duma. Die sozialdemokratische Dumafraktion veröffentlichte dieser Tage einen ausführlichen Bericht über ihre Tätigkeit während der verflochtenen Session. Ohne auf die Einzelheiten dieses interessanten Berichtes näher einzugehen, geben wir hier bloß das wesentlichste aus demselben wieder. Die Fraktion war sich der ungemein schwierigen Lage, die der Staatsstreik vom 16. Juni 1907 für sie geschaffen, sehr wohl bewußt, sie benutzte aber trotzdem jede sich bietende Gelegenheit, um die Konjunktur in der Duma auszunutzen. Obwohl gering an Zahl, trat die sozialdemokratische Fraktion in allen wichtigen Verhandlungen hervor, ihren Standpunkt vor dem aller anderen Parteien streng abgrenzend. Sie war von allen Parteien der Linken die einzige, die das Interpellationsrecht in umfassendem Maße ausnützte. Sie brachte eine ganze Reihe von Interpellationen in der Duma ein: über den geschwundenen Verkauf von Possessionsländereien im Uralgebiet, über die Verfolgungen der Gewerkschaften, über die Greuel in den Ostprovinzen, über die Gefängnisverhältnisse in Sekaterinoslaw, über das provokatorische Vorgehen der Warschauer Administration in der Angelegenheit Omzarez, über die Katastrophe in den Kozhowschen Gruben und endlich über die Baukatastrophe auf der Schpalernaja in Petersburg. Von allen diesen Interpellationen wurde bloß die letztere in der Duma angenommen und dem Minister übermittelt. Alle anderen wurden entweder in der Duma oder in der Kommission abgelehnt. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die sozialdemokratische Interpellation wegen des Staatsstreiks vom 16. Juni nicht eingeschickt werden konnte, weil die hierzu fehlenden Unterschriften selbst unter den Mitgliedern der Arbeitsgruppe nicht angedrückt werden konnten. Was die Ausarbeitung von Gesetzesprojekten betrifft, so arbeitete die Fraktion deren bloß zwei aus: über die Streikfreiheit und über die Possessionsländereien im Uralgebiet, während sie sich im übrigen damit begnügte, entsprechende Amendements zu einer ganzen Reihe anderer Gesetzesprojekte anzubringen. Der Bericht schließt mit den Worten, daß die sozialdemokratische Fraktion sich in dieser Duma keinen großen Hoffnungen hingibt, daß sie es aber trotzdem auch in Zukunft nicht ablehnen werde, den Plan einer parlamentarischen Kampagne auszuarbeiten und ihn nach Möglichkeit zu verwirklichen.

### Frankreich.

Nach dem Generalstreik. Die beschäftigten Zuschlagsgewerke sind an der Arbeit. Wer während der Revolution in Villeneuve dabei erwischte wurde, wie er irgend einen antimilitaristischen Ruf ausließ, wird ver-

knurrt. Untersuchung, oder etwas, was danach aussehen würde, gibt es nicht. Gefangen, gehangen. Ein fester Tarif besteht nicht. Die Strafen variieren zwischen zwei Wochen und sechs Monaten, je nachdem die Richter gelaut sind. In der Erwartung des großen Prozesses gegen die Gewerkschaftsführer hat Herr Clemenceau einen kleinen aber kurzen Prozeß mit dem Pariser Gewerkschaftskartell gemacht: Er hat es aus der Arbeitsbörse ausgewiesen. Aus der „Begründung“ des Ausweisungsbekretes heben wir folgenden charakteristischen Satz hervor: „In Erwägung, daß der Verband der Syndikate des Seine-Departements durch seine Manifeste, Plakate und Meetings in der Arbeitsbörse eine anarchistische und anti-patriotische Agitation unterhält...“ Das Gewerkschaftskartell ist einfach in das Gewerkschaftshaus übergesiedelt, das die Konföderation nach ihrer Ausweisung, die vor 2 1/2 Jahren erlosch, angekauft hatte. Zu bemerken wäre höchstens, daß die Arbeitsbörse von der Stadt Paris unterhalten und den Gewerkschaften zur Verfügung gestellt wird, daß aber die Regierung, über den Kopf des Gemeinderats hinweg, tut, was ihr beliebt. Die Reaktion ist aber noch lange nicht zufrieden. Sie hält die Ausweisung für eine „halbe Maßregel“. Konsequenz wäre allerdings nicht nur die Ausweisung sämtlicher Syndikate, denn das Kartell ist nur eine von ihnen gemähte Gesamtvertretung, sondern deren Auflösung. Um einen solchen Streich zu wagen, dazu gehören eben andere Leute als Clemenceau, der zum Hampelmann der Reaktion herabgesunkene rabulistische Polemiker.

Der Finanzminister, der wegen seiner Steuerreform in den total ungerechtfertigten Verdacht geriet, ein „Sozialist“ zu sein, hat den Augenblick für geeignet gehalten, sich bei der Reaktion in Gunst zu setzen. Er hat die Tabakarbeiter, die sich an dem Generalstreik beteiligten, auf zwei Tage ausgesperrt. Auch wieder eine „halbe Maßregel“, die Herrn Caillaux nichts nützen wird. Auch die Unternehmer, die die Kanalarbeiten und die Untergrundbahn ausführen, haben den Augenblick für günstig gehalten und beschlossen, die „progressive Aussperrung“ von nächster Woche ab in eine absolute umzuwandeln. Betroffen werden etwa 6000 Erdarbeiter und Kanalmaurer.

Die Seine-Vereinigung der geeinigten sozialistischen Partei hat Sonnabend abend in der Umgebung von Paris 18 Versammlungen und in der Stadt selbst sieben Versammlungen abgehalten, an denen auch die Deputierten und Stadträte der Partei teilnahmen. Die Beteiligung war groß. Überall machten die Redner die Regierung für die Ereignisse in Villeneuve verantwortlich und es wurde eine Tagesordnung angenommen, in der dazu aufgefordert wird, mit der Agitation fortzufahren, bis die Führer der allgemeinen Arbeitervereinigung in Freiheit gesetzt seien.

### Portugal.

Opfer der Revolution. Das Kriegsgericht in Lissabon verurteilte fünf Unteroffiziere, die an der revolutionären Bewegung vom Januar beteiligt waren, zu drei Jahren Festung und im Anschluß daran zu 3 Jahren Deportation. Zwei wurden freigesprochen.

### Serbien.

Die ehemaligen Königsräuber geraten sich in die Haare. In der Abendigung der Skupstina kam es am Donnerstag zu stürmischen Szenen. Der Ultradikale Mišić, der in der Nacht zum 11. Juni 1903 die Truppen befehligte, erklärte, er wisse als Teilnehmer an der Verschwörung gegen den König Alexander, daß diese von der nationalen Fortschrittspartei eingeleitet worden sei, insbesondere seien die Führer der nationalen Partei, Belkowitzsch und Ribarac, daran beteiligt gewesen.

Ribarac erwiderte, daß dies un w a h r sei. Mišić wiederholte seine Behauptung, worauf sich ein ungeheurer Lärm erhob. Die Nationalisten riefen: „Lügner, Schurke!“ Mišić, der sich auf dieselben stützen wollte, wurde von seinen Freunden daran verhindert. Die Sitzung wurde hierauf unterbrochen. Nach Wiederaufnahme derselben bezeichnete Belkowitzsch die Behauptung Mišićs als gemeine Lüge. Mišić erwiderte, Belkowitzsch sei für die Ermordung des Königs Alexander und die Proklamierung der Republik nach der Tat gewesen. Die Liberalen hätten darauf gerechnet, daß sie zur Macht gelangen würden. Ribarac habe, als die Gerichte aufstiegen, daß er an der Verschwörung beteiligt gewesen sei, dies dementieren lassen. Ribarac bezeichnete dies als Lüge. (Großer Lärm.) Als Ribarac weiter erklärte, er wäre niemals fähig gewesen, für Geld zu morden, wurde von der linken Seite des Hauses gerufen: „Für 300000 Dinars.“ (Protestrufe rechts.) Der Führer der Fortschrittspartei wies die Behauptungen Mišićs mit der Erklärung zurück, daß diese Partei von 1896 bis 1906 überhaupt nicht bestanden habe. Was einzelne Personen vielleicht auf ihre Rechnung unternehmen hätten, könne der Partei nicht zur Last gelegt werden. Hierauf wurde die Sitzung geschlossen.

Sie läßt darauf schließen, daß in Serbien die inneren Auseinandersetzungen mit gelegentlichen Mordtaten wieder beginnen werden.

### England.

Die Gegner der Alterspensionen. Im Oberhause fanden sich 77 Lords, die gegen das Alters-Pensionsgesetz stimmten. „Daily News“ veröffentlichten die ganze Liste jener pensionsfeindlichen Herren und stellen fest, wie viele von diesen selbst Staatspensionäre sind. Und es sind ihrer recht viele, die von Staatsmitteln erhalten werden; und zwar handelt es sich da nicht um Pensionen von 10 Schilling die Woche, wie sie die alten arbeitsunfähigen Arbeiter nach dem Gesetz zu bekommen haben. Lord Cromer selbst bezieht eine lebenslangliche Pension von jährlich 18000 Mark; außerdem hat er eine einmalige Staatsdotations von einer Million Mark erhalten. Der ehemalige Lord-Kanzler von England, der Earl of Halsbury, hat in den 17 Jahren seiner Amtstätigkeit nicht weniger denn 3 1/2 Millionen Mark an Gehalt bezogen und erhält jetzt bis an sein Lebensende eine jährliche Pension von 100000 Mark. Lord Napier, ehemaliger Lord-Kanzler von Irland, mußte

sich im gleichen Zeitraum mit 2 Millionen 800000 Mark begnügen, und muß sich jetzt mit einer jährlichen Pension von 80000 Mark etwändiglich durchzuschlagen suchen. Der Herzog von Marlborough erhielt ein Bestätigungs- und bezieht eine Pension von 100000 Mark, dieselbe Summe ist auch den Erben seines Titels ausgezahlt. „Daily News“ zählen noch eine ganze Reihe solcher Staatspensionäre auf, die teils Landgüter, teils einmalige Geldauszahlungen oder jährliche Pensionen vom Staate erhielten bzw. erhalten. — Bei dieser Sachlage wird die Feindschaft gegen die plebejischen Renten der alten armen Arbeiter erklärlich.

### Perlien.

Der Bürgerkrieg in Zäbris. Sonnabend wurde den ganzen Tag über erbittert geschossen. Die angekommenen Schachseponen-Reiter haben an dem Kampf teilgenommen. Die Revolutionäre erlitten große Verluste; es wurden ihnen auch Geschütze abgenommen.

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 10. August.

Achtung Bauarbeiter! über die Stielbauarbeiten in der Markt- und Kaiser Wilhelmstraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Götner, ist wegen Nichtinhaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt worden.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über die Stielbauarbeiten in der Marktstraße sowie über den Bau in Kaltenhof-Schwarta, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Götner, die Sperre verhängt worden. Als Akkordanten fungieren J. Jabs, Werderstraße, F. Mädel, Krepelsdorfer Chaussee.

Achtung Schuhmacher! über die Schuhwaren-Reparaturwerkstätten von Peter Bernhardt, Güterdamm 10, sowie H. Dettmann, Königstraße 24, ist wegen Nichtanerkennung unserer Organisation die Sperre verhängt worden. Die Arbeiterschaft Lübecks wird ersucht, hiervon Notiz zu nehmen.

So mußte es kommen! Die Protestversammlung, welche sich am Donnerstag mit dem Steuerrecht gegen die Lübecker Genossenschaften beschäftigte, war arrangiert und geleitet von den Kreisen, die von der projektierten Steuer betroffen werden sollen. Das ging auch aus dem mit der Versammlungseinladung versehenen Flugblättern deutlich hervor. Jemand eine politische Partei hatte mit der Sache überhaupt nichts zu tun. Das weiß auch der im „Landboten“ stehende Korrespondent des „Hamburger Fremdenblattes“, dennoch bindet er den Lesern dieser Zeitung den Wären auf, die Protestversammlung sei „von sozialdemokratischer Seite“ einberufen worden. Natürlich wird dieser Schwindel seine Gründe haben. Aber jemand im Ernst glauben machen zu wollen, die Sozialdemokratie würde zu ihren Protestversammlungen einen Liberalen — also einen ihrer Gegner — als Referent bestellen, ist denn doch ein bißchen stark. Aber am Ende fallen einfältige Leute dennoch darauf hinein, glaubt der Mann mit dem reinen Gewissen.

Die hiesige Ortsgruppe des Reichsverbandes zur Verleumdung der Sozialdemokratie erläßt einen Aufruf zur Sammlung für den Zeppelin-Luftbaufonds. Man scheint demnach dort die Absicht zu haben, den ehrlichen Zeppelin-Enthusiasten Knüppel zwischen die Beine zu werfen, denn daß ein derartiges Eingreifen einer Organisation, die zu den unaußersten Erscheinungen der Neuzeit gehört, geeignet ist, eine an sich gute Sache zu diskreditieren, liegt auf der Hand.

Das diesjährige Gewerkschafts-Fest wurde gestern in der gewohnten Weise begangen. Das Wetter war außerordentlich günstig; die warme Witterung machte den Aufenthalt im Freien zu einem sehr angenehmen. In den Mittagsstunden versammelten sich die Mitglieder der Gewerkschaften und Vereine in ihren Vereinslokalen, um sich gemeinsam nach dem Falkenplatz zu begeben, von dem der Festzug abmarschieren sollte. Pünktlich um 2 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. In unübersehbarer Länge, mit fliegenden Fahnen und Bannern, unter klingendem Spiel von sieben Musikkapellen, bewegte sich der imposante Zug nach dem Tiergarten. Nicht bunter Glitter, nicht falsche Wärfte und geschminkte Gesichter, wie bei dem sogenannten Volksfest, konnte man im Zuge bemerken, sondern viele Tausende kräftige Gestalten intelligenter Arbeiter, sowie deren Frauen und Kinder. Auf dem Festplatz brachten zunächst die vereinigten Arbeitergesangsvereine Lübecks ein Kampflied zu Gehör, dann hielt Genosse Stellung eine zündende Ansprache, in der er auf die bevorstehenden wirtschaftlichen und politischen Kämpfe hinwies und zur Agitation und Organisation aufforderte. Einigkeit der Arbeiterschaft sei die Hauptnotwendigkeit.

So soll das blüten immerdar,

So lang de Erad deit lopen:

In Freud und Leid wölt stahn wie

Steets alle Mann tohopen.

Diese goldenen Worte möge die Arbeiterschaft Lübecks stets beherzigen. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung schloß der Redner seine Ausführungen. Nachdem die Arbeitergesangsvereine noch ein Lied vorgetragen hatten, trat die Fidelitas in ihre Rechte. Für Erquickung jeder Art war in ausgiebigster Weise gesorgt worden, ebenso für Belustigungen für groß und klein. In fröhlichster Stimmung verlebten die Festteilnehmer einige schöne Stunden, die Last der alltäglichen mühevollen Arbeit verlassend. Kurz: es war ein in jeder Beziehung gelungenes Fest, das die klaffenbewußte Arbeiterschaft Lübecks feierte!

Zahlt Schulgeld! Das für Schüler der Zahlschulen für das zweite Vierteljahr des Schuljahres 1908/09 (Johannis bis Michaelis) zu zahlende Schulgeld ist in der Zeit vom Montag, den 10. bis zum Sonnabend, den 22. August, werktätlich vormittags von 9-11 Uhr und nachmittags von 3-5 Uhr bei der Kasse der Oberschulbehörde, Glockengießerstraße Nr. 4, unter Vorlegung der Schulgelddarstellungsbücher zu entrichten.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Straßenbauarbeiten ist die Sophienstraße, von der Cronsforder Allee bis zur Kastorpstraße vom Montag, den 10. August cr. ab, auf die Dauer von etwa 14 Tagen, für den Fußwegverkehr gesperrt.

Frei-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 8. August, morg. 5 Uhr: Wasser 17 1/2, Luft 15; 10 Uhr: Wasser 18 1/2, Luft 17; mittags 12 Uhr: Wasser 19, Luft 20; abends 6 Uhr: Wasser 19 1/2, Luft 20 Grad Celsius. — Sonntag, den 9. August, morgens 5 Uhr: Wasser 18 1/2, Luft 15; 10 Uhr: Wasser 19, Luft 20 1/2; mittags 12 Uhr: Wasser 19, Luft 21 Grad Celsius.

Die Tage werden im August wieder bedeutend kürzer. Im Laufe des Monats beträgt die Abnahme des Tages nicht weniger als eine Stunde 50 Minuten. Während die Sonne am 1. August 4 Uhr 37 Min. auf- und 7 Uhr 12 Min. unterging, geht sie am 31. August erst 5 Uhr



22 Min. auf und schon 6 Uhr 57 Min. unter. Der Mond präsentiert sich uns im August am 5. vormittags 11 Uhr als erstes Viertel, am 12. morgens 6 Uhr als Vollmond, am 18. abends als letztes Viertel und am 26. mitternachts 12 Uhr als Neumond. Am 18. August ist der Mond in Erdnähe, am 27. in Erdferne.

**Der Laurentiusstrom.** In den Tagen vom 9. bis 14. August fallen alljährlich zahlreiche Sternschnuppen, die man früher zu Ehren des heiligen Märtyrers Laurentius „Tränen des Laurentius“ genannt hat, weil sie vorwiegend am 10. August auftreten und weil man glaubte, der Himmel weine um den Tod des im Jahre 268 um diese Zeit in Rom auf einem Rost lebendig gebratenen Diakons Laurentius feurige Tränen. Von den Astronomen werden diese Sternschnuppen Perseiden genannt, da sie aus dem Sternbild des Perseus ausstrahlen. Ihr Radiationspunkt liegt bei dem Stern Gamma dieses Sternbildes, das in der Milchstraße abends schon ziemlich hoch im Osten emporsteigt. Die Perseiden sind von Schiaparelli als Teile des Kometen 1862 III erkannt worden und haben neuerdings unsere Kenntnis von der Höhe der Atmosphäre sehr erweitert. In dem man natürlich von vielen dieser Meteore die Höhen der Entzündung und des Verlöschens berechnete, gelangte man zu dem ebenso wichtigen wie interessanten Ergebnis, daß die Erdatmosphäre mit ihren dünnsten Gasschichten bis zu der enormen Höhe von 500 Kilometer hinaufreihen mußte. Wer die Laurentiusstrahlen oder Perseiden beobachten will, wähle möglichst späte Nachtstunden, weil die leuchtenden Körperchen in vorgerückter Stunde am zahlreichsten fallen. Leider wird in diesem Jahre das Mondlicht — am 12. August ist Vollmond — das Schauspiel etwas beeinträchtigen, gleichwohl werden dem aufmerksamen Beobachter an den Hauptfallterminen des 10. und 11. August noch genug Meteore zu Gesicht kommen.

**Risiko der Arbeit.** Beim Sietbau in der Kaiser-Wilhelmstraße stürzte infolge Brechens einer Bohle oder eines Brettes ein Arbeiter in den ca. 9 Meter tiefen Schacht. Er erlitt so erhebliche Verletzungen, daß er mittels Sanitätswagens ins Krankenhaus geschafft werden mußte.

**Unfall auf der Straßenbahn.** Heute morgen gegen 8 Uhr sprang die etwa 60 Jahre alte Frau Schröder, wohnhaft in der Fischergrube, in der Moltkestraße von einem in voller Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen. Die Frau blieb besinnungslos auf der Straße liegen. Herr Dr. Raben, der die erste Hilfe leistete, stellte eine Gehirnerschütterung fest. Die Frau wurde mittels Sanitätswagen in ihre Wohnung geschafft. Da die Frau ein Blockensignal nicht gegeben hatte, so trifft den Führer keine Schuld. Wäre ein Schaffner auf dem Wagen gewesen, dann hätte sich der Unfall jedenfalls nicht ereignet.

**pb. Festgenommen** wurde ein stellungloser Handlungsgehilfe aus Jauer wegen Urkundenfälschung und Betrugsversuchs. Er versuchte auch auf eine an sich selbst gerichtete postlagernde Postanweisung, die auf 9 Mk. lautete, und deren Summe er in 90 Mk. umänderte, am Geldeausgabeschalter 90 Mk. zu erheben.

**pb. Eigentumsvergehen.** Ein in einem hiesigen Restaurant bedienstetes Mädchen, die sich des Diebstahls zum Nachteil seiner Herrschaft schuldig machte, wurde festgenommen.

**Stadthallentheater.** Man schreibt uns: Morgen findet die erste Wiederholung der entzückenden Operette „Das Jungfernstift“ statt und Mittwoch beginnt das Ehepaar Alex Otto und Frau Marg. Otto-Körner ihr auf drei Abende berechnetes Gastspiel mit Bernard Shaw's „Frau Warrens Gewerbe“. Das hochinteressante Stück hat nicht nur in der engeren Heimat des Dichters Aufsehen erregt, sondern auch die ganze literarische Welt mit Bewunderung erfüllt. Die Kraft des Dramas bewies sich, als Berlin es als erste Neuhheit an seinem jungen Hebbel-Theater brachte. Der Erfolg war so durchschlagend, daß die Künstlerschar dieses Theaters mit dem Stück auf Reisen ging und überall, auch im Auslande, das Publikum zu Beifallsstürmen hinriß. Sicher wird niemand veräumen, das wertvolle Werk des englischen Dichters kennen zu lernen, da in so vollendeter Darstellung — Frau Warren, Marg. Otto-Körner, Croft, Alex Otto — sich die Gelegenheit wohl nicht wieder bieten wird.

**Moisting.** Gewerkschaftsfest. Zum ersten Male veranstaltete die organisierte Arbeiterschaft von Moisting und Umgegend am gestrigen Tage ein Gewerkschaftsfest. Mit klingendem Spiel zogen dieselben in stattlicher Zahl nach Moorgarten, woselbst im Lokale des Herrn Hering die Feier stattfand. Genossen Weyers hielt die Festrede, wobei er auf die Bedeutung des Festes der Arbeit hinwies und zum Zusammenfassen aller Kräfte aufforderte. In hunder Reihenfolge wechselten nun Vergnügungen aller Art sowie Konzert und Ball nacheinander ab. Gegen 9 Uhr hatte die Feier ihr Ende erreicht. In dem Bewußtsein, einige Stunden ungetrübter Freude und Gleichgültigkeit verlebt zu haben, feuerten die Teilnehmer ihren heimischen Penaten zu.

**Schönbrunn.** Ein raffiniertes Diebstahl wurde am Donnerstag beim Landwirt Jessel hier selbst verübt. Die Diebe stiegen durch das Fenster ein, nahmen den Schlüssel zu dem Schrank, in welchem in einer Kassetten das Geld aufbewahrt wurde, und entwendeten aus der Kassetten, die 200 Mk. enthielt, 180 Mk. 70 Mk. ließen sie selbstamerweise dort liegen, obwohl sie ihren Blicken nicht entgangen sein können. Nach vollbrachter Tat hängten die Diebe den Schlüssel zum Schrank wieder an den richtigen Nagel und entfernten sich, nachdem sie die anderen Zimmer vergeblich nach weiterer Beute durchsucht hatten.

**Hamburg.** Über den Unfall des Dampfers „Kirkwall“ berichtet der gerettete erste Steuermann Th. Jonas aus Newquay noch folgendes: „Unser Dampfer war mit einer Ladung Erz von Huvelo nach Hamburg bestimmt. Ungefähr 25 Meilen östwärts von Lerschelling wurde das Schiff am 5. August, abends gegen 11 Uhr, von einem entgegenkommenden Segler angerannt. Der zweite Steuermann hatte die Wache. Durch den heftigen Stoß kam sofort die ganze Besatzung an Deck, um die Boote klar zu machen. Infolge des harten Nordwestwindes und des hohen Seeganges kenterten die Boote sofort, so daß nichts anderes übrig blieb, als über Bord zu springen. Der Segler war inzwischen in der dunklen Nacht verschwunden, ohne daß etwas von Namen oder Nationalität bekannt wurde. Ich ergriff mit noch drei anderen Leuten von der Besatzung je eine Lukenplanke und hielt mich daran fest. In diesem Stück Holz trieb ich in der hohen wilden See bis zum andern Morgen gegen 8 Uhr, als der Hamburger Schleppdampfer „Simson“ in Sicht kam und mich aufnahm. An Bord fand ich den Bootsmann John Stellakis, der eine Stunde vor mir auch auf einer Holzplanke gerettet worden war. Bei Morgengrauen sah ich noch drei meiner Leidensgenossen um mich herumtreiben, jedoch mußte ich zusehen, wie einer nach dem anderen vor Erschöpfung ins Wasser fiel und ertrank. Auch mich übermannte der Schlaf mehrere Male, doch behielt ich so viel Geistesgegenwart, mich wieder aufzuraffen. Wie der Unfall sich zugetragen hat, kann ich nicht sagen; es darf wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, daß die ganze übrige Besatzung (20 Mann) der wilden See zum Opfer gefallen ist. Das Segelschiff hat unseren Dampfer mit solcher Gewalt ge-

tröffen, daß der Großmast des „Kirkwall“ aus dem Deck gerissen und über Bord geschleudert wurde. Der Segler traf uns eben hinter dem Maschinenraum in den Laderaum; ich nehme deshalb an, daß unser Schiff binnen zehn Minuten gesunken ist. Ich habe jedenfalls von dem Dampfer nichts mehr gesehen. Der Segler muß schweren Schaden erlitten haben; ich glaube nicht, daß er sich noch länger über Wasser hat halten können, er wird wohl leider auch bald gesunken sein. An Bord des Schleppdampfers „Simson“ wurden wir sofort mit Speise und Trank und trocknen Kleidern versehen und sehr gut aufgenommen.“ Der griechische Bootsmann Stellakis wurde noch Donnerstag abend dem Cuxhavener Staatskrankenhaus zugeführt, weil er infolge der Erschöpfung Fieber hatte. Auch ist er beim Vorübergehen des Dampfers „Kirkwall“ gequetscht worden. Der erste Steuermann Jones reiste Freitag nachmittag über Hamburg nach Hause.

**Kiel.** Beim Baden ertrank im alten Kanal in der Nähe von Projensdorf der 14jährige Schüler Feddersen aus Kiel. Beim Schwimmen war er mit den Füßen im Kraut festgeworden und in der Todesangst trat dann ein Herzschlag hinzu. Die Leiche ist geborgen.

**Sonderburg.** Nachklänge zur Sonderburger Landtagswahl. Wegen angeblichen Stimmenkaufs bei der Landtagswahl im Wahlkreise Sonderburg-Openrade ist von dänischer Seite gegen zehn Wähler des Wahlkreises Strafantrag bei der Staatsanwaltschaft gestellt. Nach „Sejmdal“ sind für jeden einzelnen Fall Zeugen vorhanden.

**Neuhäus (Elbe).** Wie man mit Wirten umspringt, die ihr Lokal zu sozialdemokratischen Versammlungen hergeben, zeigt das behördliche Vorgehen gegen den Wirt des „Lindenhofes“. Wir konnten im April d. J. berichten, daß die Frauen aus einer Volksversammlung in gesetzwidriger Weise polizeilich ausgewiesen wurden. Die eingelegte Beschwerde wurde damals mit dem Hinweis, daß ja das neue Reichsgewerbegesetz baldigst in Kraft trete, abgetan. Jetzt beschreitet man andere Wege. Am Sonntag, den 2. August fand in dem der Partei gehörigen Lokal „Lindenhof“ ein geschlossener Ball des Regellubs „Sich“ statt. Das Fest verlief ruhig, ohne jeden Zwischenfall und in fröhlicher Stimmung. Am anderen Morgen erhielt der Besitzer des Lindenhofes vom Regierungsaffessor v. d. Marwitz folgende Verfügung:

„Neuhäus (Elbe), d. 3. Aug. 1908.  
J. Nr. 5876.  
Durch meine Verfügung vom 21. April d. J. J. Nr. 2587 sind Sie wegen verschiedener in Ihrem Schankbetriebe vorgekommener Unregelmäßigkeiten mit dem Hinweise verwahrt worden, daß im Wiederholungsfalle eine Verkürzung der für Ihr Lokal festgesetzten Polizeistunde eintreten würde. Es ist in letzter Zeit wiederholt wahrgenommen worden, daß durch den von Ihren Gästen oft tief bis in die Nacht und selbst bis in die Morgenstunden verübten ungebührlichen Lärm die Ruhe in ganz empfindlicher Weise gestört wird. Alle diese Fälle werden aber übertroffen durch das weithin schallende Getöse, welches in der vergangenen Nacht von den Teilnehmern an dem Tanzvergnügen des Regellubs „Sich“ teils in, teils während der Tanzpausen vor Ihrem Lokale vollführt worden ist, das eine von mehreren Personen unterschriebene Beschwerde aus Ihrer Nachbarschaft zur Folge gehabt hat, und für das ich Sie als Wirt mit verantwortlich machen muß. Ich sehe mich daher veranlaßt, unter Zurückziehung der Verfügung vom 4. Januar 1905 J. Nr. 16 die Polizeistunde für Ihr Lokal bis auf weiteres allgemein auf 12 Uhr nachts herabzusetzen und bemerke gleichzeitig, daß Sie in Wiederholungsfällen eine weitere

gezeichnet v. d. Marwitz.“  
Man sieht, mit welchen Mitteln gegen die Sozialdemokratie und gegen die Wirte ganz besonders gekämpft wird. Noch ein Fall: Der Regellub „Sich“ hatte eine Abschiedsfeier (geschlossene) veranstaltet. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Lied gesungen. Plötzlich trat der Gendarm Kaiser ins Zimmer und fragte, was denn eigentlich los wäre. So einen Lärm zu schlagen, daß es auf der Straße zu hören sei! Auf die Antwort des Vorsitzenden, daß hier eine geschlossene Gesellschaft sei, antwortete der Gendarm: „Sie kennen mir schon“. Auf die Vorstellung beim Regierungsaffessor bekam der Vorsitzende die Antwort: Singen könne auch als ruhestörend angesehen werden, wenn die Nachbarn oder sonstige Einwohner Beschwerde erheben, weil es auf der Straße zu hören sei. Übrigens sei er nicht der Mann, sich beliebig auf der Nase tanzen zu lassen, sondern er mache kurzen Prozeß und werde Herrn Fitzhille einfach die Polizeistunde kürzen, falls noch einmal so etwas vorkomme. Hierzu bemerken wir: Wenn Sozialdemokraten singen, so ist das Ruhestörung. Singen aber „Patrioten“ im Lokale des Herrn Jenner bis in die frühen Morgenstunden, daß es über den Marktplatz und noch weiter schallt, so ist das keine Ruhestörung. Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes! Nur so weiter, vielleicht sind wir recht bald in der Lage, dem Herrn Affessor für seine hilfreiche Agitation unseren Dank auszusprechen. Die ungeschickliche Ausweisung der beiden Frauen aus dem Buffet in der Volksversammlung vom Sonntag, den 8. März d. J., ist noch in guter Erinnerung und hat ihre Früchte getragen. Auch dieser neueste Schlag, Verhängung der Polizeistunde, wird uns neue Anhänger zuführen.

**Bremen.** Mord und Selbstmord. Donnerstag abend gegen 11 Uhr hörten Anwohner der Buntentorvorstadt mehrere Schüsse fallen. Freitag morgen gegen fünf Uhr wurden in einem Neubau an der Mönckernstraße die Leichen eines in der Kleinen Allee wohnenden Ehepaars gefunden. Aus einem hinterlassenen Briefe ging hervor, daß die Eheleute beschlossen hatten, gemeinsam in den Tod zu gehen. Der Gemann hat zunächst die Frau erschossen und dann die Waffe auf sich selbst gerichtet. Das Motiv der Tat ist Arbeitslosigkeit des Mannes und Krankheit der Frau. So war auch hier wieder, wie in unzähligen vielen Fällen, die wirtschaftliche Not derjenige Faktor, der in den beiden Lebensmüden den unglückseligen Entschluß reifen ließ, aus dem Leben zu scheiden. Nichtsdestoweniger werden die Besitzenden in altgewohnter Weise weiter davon schwafeln, daß für alle aufs bestmögliche gesorgt sei.

**Bremen.** Zum Vulkan konflikt. Die Werften in Bremerhaven kündigten heut den Anschlag an, daß am Mittwoch, den 12., auch bei ihnen 60 Proz. der Arbeiter ausgesperrt werden. Die Werft Zecklenburg in Geestemünde, die bisher mit verkürzter Arbeitszeit arbeiten ließ, gibt heut bekannt, daß die Arbeitszeit von heute ab wieder auf 9½ Stunden verlängert wird. Es ist dies offenbar ein Mandat, um den Arbeitern die Aussperrung um so empfindlicher zu machen.

**Oldenburg.** Großfeuer. In der Hansa-Automobilfabrik in Barel in Oldenburg ist Sonnabend früh ein Brand ausgebrochen, der erst in drei Stunden gelöscht werden konnte. Das Gebäude, in dem die Karosserien und die Lackierwerkstätten untergebracht waren, ist vom Feuer völlig zerstört worden. Auch die Montagehalle ist zum Teil erheb-

lich beschädigt. Eine ganze Anzahl fertiger Automobile und Karosserien sind ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden wird auf 50 bis 60 000 Mk. geschätzt. Die neuesten Modelle 1909 sind gerettet worden. Die Entstehungsurache des Brandes ist unbekannt.

## Theater und Musik.

**Stadthallen-Theater.** „Das Jungfernstift“ von Gilbert kam gestern als erste Operette der diesjährigen Sommerfaison heraus. Es ist eine melodische, muntere Operette, das „Jungfernstift“; übrigens hat das Lübecker Publikum bereits vor Jahren im alten Stadthallentheater seine Bekanntschaft gemacht. Damals hieß es allerdings, wenn wir uns recht erinnern, „Komtesse Marie“. Die gestrige Aufführung des „Jungfernstifts“ fand den lebhaftesten Beifall des zahlreich anwesenden Publikums, obwohl nicht alle mitwirkenden Künstler für die Operette in gleicher Weise geeignet sind, wie für das Schauspiel. Eine vorzügliche Leistung bot Herr Hedrich sowohl als singender Leutnant wie als Regisseur; ihm darf nachgerühmt werden, daß er mit dem vorhandenen Material das bestmögliche geleistet hat. Ebenso verdienen die Damen Farbach (Marie), Weber und Keller, sowie Herr Norden Anerkennung für ihre Darbietungen. Das „Jungfernstift“ wird sicherlich im Stadthallen-Theater noch häufig wiederholt werden. P. L.

## Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

### Wie Kontrakte gehalten werden.

dafür liefert die hiesige Wach- und Schlafgesellschaft sprechende Beispiele. Laut Kontrakt müssen sich die Wächter auf 6 Monate verpflichten, auch müssen sie 20 Mk. Kaution stellen. Dasselbe geht ihm verlustig, falls der Wächter vorher seinen Dienst verläßt oder sich sonst etwas zuschulden kommen läßt. In den ersten 6 Monaten zahlt die betreffende Gesellschaft einem Wächter 80 Mk., in den nächsten 6 Monaten 85 Mk. und nach einem Jahre 90 Mk. Monatslohn, bei der jetzigen Zeit ein „enorm hoher“ Lohn. Zahlungstermine finden am 1. und 15. jeden Monats statt. Am 29. Juli erklärte der Herr Direktor, daß die Zahlungstermine auf den 5. und 20. jeden Monats verlegt würden (laut Beschluß von Köln), über die verbleibenden vier Tage machte er Andeutungen, aus denen man aber nicht klug werden konnte. Am 5. jedoch, als nur Zahlung stattfand, hatte er einfach die 4 Tage einbehalten, man hatte nun 20 Tage auf sein Geld gewartet und erhielt nur 37,08 Mark ausbezahlt. Eine Anzahl Wächter wurden vorstellig und baten um Aufschluß. Der Herr Direktor erklärte ihnen aber kurz und bündig, sie hätten auf keinen Fall etwas zu verlangen. Ein Wächter machte ihn auf das Unberechtigte seiner Handlungsweise aufmerksam und schließlich, unter Drohung mit dem Gewerbegericht erklärte der Herr Direktor, daß der Lohn für die vier Tage am nächsten Morgen ausbezahlt würden, was denn auch geschehen ist. Dem Wächter, der ihm die Sache vortrug, sagte der Herr Direktor, er hätte ihn jetzt kennen gelernt; was er für einer wäre, mußte er nun. Borige Woche versuchte nun ein Wächter, bei seinen Kollegen dahin zu wirken, daß man einmal vorstellig werden müßte, um seinen Lohn etwas zu verbessern. Bei der Gesellschaft heißt es allerdings großartig: „Gehalt“. Am 7. d. M. erklärte der Direktor, es wäre ihm ein Bericht zu Ohren gekommen, daß verschiedene Wächter mit ihrem Gehalt nicht zufrieden wären; sie wären wohl jedenfalls der Meinung, daß sie mit ihm machen könnten, was sie wollten. Es wären aber nur solche Wächter, die kaum bei ihm warm geworden wären. Er ließe sich auf keinen Fall auf so etwas ein. Es hatte sich also trotz des niedrigen Gehaltes noch ein Demunzant gefunden, der dem Direktor die Sache brüßwarm hinterbrachte. Der Direktor machte die Wächter nun darauf aufmerksam, daß sie doch müßten, wie die Bedingungen lauteten und für welches Geld sie engagiert wären. Der Direktor machte also die Wächter auf die Bestimmungen des unterschriebenen Kontrakts aufmerksam, den er selbst nicht innegehalten hat! — Auch erklärte der Direktor noch, daß die Kautionsgelder der Wächter, die wegen Dienstvergehen entlassen würden oder die vom Dienst fortblieben, in eine Unterstützungskasse fließen. Der Zweck der Kasse sei, im Notfall bedürftige Wächter zu unterstützen; der Rest würde Weihnachten an die Wächter verteilt. Es muß auf diese Weise im Jahr schon eine schöne Summe zusammen kommen, denn es vergeht selten eine Woche, daß nicht Leute eingestellt werden. Übrigens ist das eine ganz famose Unterstützungskasse, wo der Herr Direktor allein die Befugnisse hat, über Gelder zu bestimmen, die nicht aus seiner Tasche kommen. — Die Gesellschaft gemährt ihren Angestellten das ganze Jahr über keinen dienstfreien Tag, will einer einmal ausspannen, dann muß man vorher darum bitten. Der Direktor hat sich nun veranlaßt gefühlt, den Wächter, der ihn am 5. d. Mts. auf seine unrechte Handlungsweise aufmerksam machte, zu kündigen. Daß das nobel ist, kann man gerade nicht behaupten. (Den Wächtern bleibt angesichts dieser Sachlage nichts anderes übrig, als sich zu organisieren. Nur durch die Organisation können sie ihre Lage verbessern. Reb.)

E. D.

## Handels- und Marktnachrichten.

**Lübecker Marktpreise vom 8. August.**  
Bauern-Butter Pfd. 1,20—1,25, Mt., Meisere-Butter Pfd. 1,25 Mt., Hafen —, Mt., Enten 3—3,50 Mt., Hühner 1,60—2,00 Mt., Küken Stk. 1—1,10 Mt., Lauben Stk. 0,50—0,60 Mt., Gänse Pfd. —, 78 Pf., Hladgans — Mt., Schinken Pfd. 1,00—1,10 Mt., Schweinsschopf Pfd. 45 Pf., Wurst Pfd. 1,20—1,30 Mt., Eier 8 u. 9 Stk. 60 Pf., Gerlinge — Pf., Dorische genügend, Süßwasserfische genügt, Karpfen Pfd. — Mt., Geräuch. Nachs Pfd. 1,00—2,00 Mt., Schleie Pfd. 1,40, Brachsen Pfd. — Pf., Hechte Pfd. 60—70 Pf., Barsche Pfd. 60—70 Pf., Aal Pfd. 80—100 Mt., Karaulfische Pfd. 80 Pf., Gemüse genügend. Alumentohl, d. Kopf 0,15—0,25 Mt., Kohl 100 Pf. — Mt., Gurken 100 Pf. — Mt., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mt., Pfeffer verschiedene pr. 100 Pf. — Mt., Pflanzen, pr. 100 Pf. — Mt., Kürbisen Pfd. 25 — Pf., Kartoffeln pr. 10 Liter 50—60 Pf., Kartoffeln beste, 100 Pf. — Mt. Mand Pfd. — Pf.

### Getreidepreise.

Lübeck, 3. August.  
Weizen, 120—127 Pfd., holl. 200—216 Mt., Roggen — Pfd., holl. — Mt., Safer, nach Qualität 160—170 Mt., hochfein über Notiz. Gerste, nach Qualität 160—168 per 1000 Kilo.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Ledwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellakis. Verleger: Th. Schwabe. Druck: Friedr. Meyer u. C. Sämtlich in Lübeck.



**Komitee- u. Kommissions-Sitzungen**

**H. T. V.**  
Vorstandssitzung  
nicht Dienstag, sondern Mittwoch.

**Carl Weder**  
Johanna Weder, geb. Buhmann,  
Wermählte.  
Für die vielen Gratulationen danken bestens  
D. D.

Frau **Rubbert** in de Heinrichstraat,  
Weel Glück un Segen ton hüdigen Dag.  
Mutter Rubbert nu lat di of wat marren  
Un fang nich erst lang an to quarren.  
Nicht Du watt.

Ein freundlich möbliertes Zimmer  
Geverdesstraße 52, II.

**Freundl. Parterre-Logis**  
für 2 junge Leute Rosenstraße 29.

Ein freundliches Logis  
Weberstraße 3.

Eine große Wohnung zum 1. Oktober  
zu vermieten  
H. Stapelfeld, Fackenburg, Moriweg.

**Ein Schuhmachergefelle**  
per sofort gesucht.  
J. Voß, Hüßstraße 90.

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.  
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.  
1 Jahr Garantie.  
**Ernst Gentzen**, Uhr-  
macher  
Rönigstraße 62, b. d. Hüßstraße  
Gebe rote Rabattmarken.

Meiereibutter Pfund 128 und 118 Pfg.,  
hiesige lange Kartoffeln 1/2 Faß 90 Pfg.,  
3 große Salatgurken 25 Pfg.

**Hüßstraße 40.**  
C. Burckhardt.

Täglich frisch geräucherter  
**\* Bücklinge \***  
ferner feinsten  
**Krümellachs**  
Hundestraße 95.

Eine große Partie  
Tilsiter Käse Pfd. 10 u. 20 Pfg.  
Schweizer Käse Pfd. 30—50 Pfg.  
Schlumacherstr. 12, auf d. Diele.

Sehr empfehlenswert ist das in 60 Lieferungen a 40 Pfg. erschienene Werk:

**PLATEN**

Die neue Heilmethode. Lehrbuch der naturgemäßen Lebensweise, der Gesundheitspflege und naturgemäßen Heilweise.

Neu bearbeitet von 37 praktischen Aerzten, Pädagogen und Hygienikern, mit 10 farbigen naturgetreuen Modellen des menschlichen Körpers und der einzelnen Organe, bis in die kleinsten Teile zerlegbar; ferner 62 Chromo- und Kunsttafeln und 660 Abbildungen, über 3000 Textseiten, wovon wir einige Teile hervorheben, als: Die Krankheitslehre und deren Erkennung, Anwendungsformen der Naturheilkunde, Grundsätze, Methoden und die Mittel der Naturheilkunde, Gesundheitslehre der Naturheilkunde, Geschlechtsleben, syphilitische Krankheiten, das Kind und seine Pflege, das Weib in gesunden und kranken Tagen etc.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**,  
Johannisstr. 46. und deren Kolporteure. Johannisstr. 46.

**Friedr. Meyer & Co.**  
Buchhandlung  
Johannisstraße 46 Johannisstraße 46

empfehl folgende Schriften

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek in einzelnen Heften à 20 Pf.  
Alkoholfrage und Sozialdemokratie v. E. Wurm . . . 30 .  
Die Mutter als Erzieherin . . . . . 50 .  
Der Kampf der Arbeiter v. A. Pannekook . . . . . 20 .  
Sozialdemokratische Flugschriften à . . . . . 10 .  
" Agitationsbibliothek à . . . . . 20 .  
Sozialistische Literatur v. P. Lensch . . . . . 15 .  
Klassengegensätze im Zeitalter d. franz. Revolution 35 .  
Die neuen Reichssteuern v. Ed. Bernstein . . . . . 30 .  
Lebensmittelzölle und indirekte Steuern, wer sie zahlt und wem sie nützen . . . . . 10 .  
Die Währungsfrage v. M. Schippel . . . . . 15 .  
Das kommunistische Manifest . . . . . 20 .  
Zum Achtstundentag v. A. Braun . . . . . 20 .  
Hochverratsprozeß Liebknecht v. d. Reichsgericht 50 .  
Die Urteile d. Disziplinargerichte gegen Dr. K. Peters 40 .  
Ein katholischer Pfarrer als Sozialdemokrat . . . 10 .  
Schule, Kirche und Arbeiter . . . . . 15 .  
Die jugendlichen Arbeiter und ihre Organisation . 20 .  
Knote und Bombe v. E. Klar . . . . . 50 .  
Die Frau und der Sozialismus v. A. Bebal, gebunden 250 .  
Der Pfaffenspiegel v. Corvin geb. 4 Mk. od. in 10 Lief. à 30 .  
Internationale Bibliothek, sämtliche Bände.  
Bibliothek des praktischen Wissens: Rechte und Pflichten des Mieters 20 Pf., Rechte des Angeklagten 50 Pf., Erbrecht u. Testamente 75 Pf., Ehe- u. Familienrecht 75 Pf., Die Kunst der Rede 1 Mk., Das Vormundschaftsrecht 75 Pf., Das Recht des unehelichen Kindes 75 Pf.  
Führer durch das Krankenkassengesetz . . . . . 30 .  
" durch das Invalidenversicherungsgesetz . . . . . 25 .  
" durch die Strafprozessordnung . . . . . 40 .  
" durch das Gewerbe- und Kaufmannsgericht 25 .  
" für den Militärpflichtigen . . . . . 30 .  
" durch das Unfallversicherungsgesetz für land- und Forstwirtschaft . . . . . 25 .  
" durch das Bau-Unfallversicherungsgesetz . . . . 25 .  
Aberglaube aller Zeiten v. W. Fischer . . . . . 50 .  
Evangelium eines armen Sünders v. Weitling . . . . 80 .  
Johannes Huß v. H. Lommel . . . . . 25 .  
Die Freimaurerei v. Sassenbach . . . . . 30 .  
Der Schwindel der klerikalen Arbeiterpolitik . . . 35 .  
Tyrannenmord nach der Lehre der kath. Kirche 50 .  
Sozialdemokratisches Liederbuch . . . . . 40 .  
Stürmlieder vom Meer v. Clara Müller . . . . . 100 .  
Gekrönte Häupter 25 Hefte, jedes für sich abgeschlossen à 20 .  
Reclams Universal-Bibliothek à . . . . . 20 .  
Die soziale Bedeutung der Genossenschaften von Dr. Fr. Oppenheimer . . . . . 50 .  
Sozialliberalismus und Kollektivismus v. E. Bernstein 50 .  
Im Gefängnis, Judenmassakre, Geld etc. v. M. Gorki 30 .

In freien Stunden, Der wahre Jakob, Süddeutscher Postillon, Die Gleichheit, Die neue Zeit sowie viele andere Lieferungswerke von wissenschaftlichem Wert.

Nicht aufgeführte Werke werden auf Bestellung baldigst geliefert.

In der Porter-, Bier- und Malzextract-Brauerei **Paul Flemming** finden Malzsurrogate (Süßstoffe) keinerlei Verwendung, wodurch sicherste Gewähr für reinste, bekömmlichste und nahrhaftigste Fabrikate geboten wird. — Man verlange daher in den einschlägigen Geschäften ausdrücklich obige Fabrikate und wende sich, falls diese dort nicht erhältlich, direkt an die Brauerei **Engelsgrube 62.**

Bierbier, frisch: Jeden Dienstag und Freitag, abends von 6—9 Uhr.

**Die Geächteten.**  
Sozialpolitischer Roman aus der Zeit des Sozialistengesetzes.  
Von **Wilhelm Bloß.**

In diesem Werkchen sind die Verfolgungen, denen die Sozialdemokraten in jener Zeit ausgesetzt waren, trefflich geschildert und erfährt das Parteileben jener Zeit eine Beleuchtung, welche den älteren Parteigenossen eine Erinnerung an jene Zeit und den jüngeren einen willkommenen Einblick in die Vergangenheit der Partei bringen dürfte. Diesem ersten Bande wird ein zweiter und dritter Band folgen, welche das Treiben der Anarchisten während des Sozialistengesetzes, sowie den Sturz Bismarcks, des Haupturhebers dieses Gesetzes, eingehend behandeln wird. Allen Parteigenossen ist dies Werk bestens zu empfehlen und kann der erste Band, der vollständig erschienen ist, in 6 Lieferungen à 20 Pfg. oder gebunden Mk. 2.— bezogen werden durch die

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.,**  
Johannisstr. 46. sowie deren Kolporteure. Johannisstr. 46.

Ein Posten  
erstklassige Herren- und Damen-  
**Fahrräder**  
sowie Nähmaschinen  
zu bedeutend herabgesetzten Preisen.  
**Theodor Vedder,**  
Friedenstraße 1.  
Fahrradhandlung und Reparaturwerkstatt.  
Sämtliche Reparaturen werden prompt und billig ausgeführt.

**Adolf Hübner** Uhrmacher u. Gold-  
arbeit, Fünfhaus 18

**Vereinigte Butterhändler**  
v. Lübeck u. Umg.  
**Allerfeinste Meierei-Butter**  
kostet Pfd. **1.35** Mt.

**Achtung!**  
**Kohlenarbeiter!**  
Versammlung findet heute nicht statt.  
Der Vorstand.

**Deutscher Holzarbeiter-Verband**  
(Zahlstelle Lübeck).  
**Mitglieder-Versammlung**  
am Dienstag, 11. August,  
abends 8 1/2 Uhr.  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag vom Parteisekretär Weyers.  
2. Kartellbericht.  
3. Verschiedenes.  
Die Ortsverwaltung.

**Hansa-Theater.**  
Mittwoch, den 12. August, abends 8 1/2 Uhr.  
**Elite-Künstlervorstellung**  
zugunsten für Zeppelin.  
Mitwirkende:  
Frau **Bella Rey-Gross**, Hofschauspieler  
**Blöss**, Seldentenor **Paul Groeger**, Pianist  
und Kapellmeister **Lüling**.  
**Lübecker Dilettanten-Verein**,  
darstellend: In Zivil.  
Einakter von G. Kadelburg.  
Preise der Plätze wie in der Winter-Saison.  
Vorverkauf bei Sager, Kohlmarkt.

**Stadthallentheater.**  
Dienstag: 69. Bonn-Vorstell.  
**Das Jungfernstift.**  
Operette in 4 Akten von Jean Gilbert.  
Anfang 8 Uhr. Von 7 1/2 Uhr: Konzert.  
Mittwoch: 1. Gastspiel **Alex Otto** u. Frau  
**Marg. Otto-Körner** a. Hamburg.  
**Frau Warrens Gewerbe.**  
Drama in 4 Akten von Bernard Shaw.



## Die staatliche Versicherung der Privat-Angestellten und die Arbeiterschaft.

I.  
Dem Reichstage ist die vom Reichsamt des Innern ausgearbeitete zweite Denkschrift betreffend die Pensions- und Hinterbliebenenversicherung der Privatangestellten zugegangen. Sie ist nicht nur für die Privatangestellten von besonderem Interesse, sondern verdient auch die volle Aufmerksamkeit der gesamten Arbeiterschaft. Denn diese Denkschrift verpflichtet unerbittlich aus, daß die Reichsverwaltung einer Verbesserung der staatlichen Versicherung der Arbeiter durchaus abgeneigt ist. Das Reichsamt des Innern schlägt in der Denkschrift vor, wenn eine Ausgestaltung des Versicherungswesens für die Privatangestellten erfolgen solle, so möge dies auf dem Wege einer Sonderversicherung geschehen, damit die Arbeiterschaft davon ausgeschlossen bleibe. Die Arbeiterschaft wird die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen dürfen, jetzt nachdrücklich dafür einzutreten, daß auch sie der Vorteile eines Ausbaues der staatlichen Versicherung teilhaftig wird. Denn ebensowenig als ein Privatangestellter von den Almosen zu leben vermag, die das jetzige Invalidenversicherungsgesetz gewährt, kann es der Arbeiter. Würde die Arbeiterschaft jetzt nicht eine energische Agitation in dieser Hinsicht entfalten, so würde sie nach Erreichung einer Sonderversicherung für Privatangestellte auf lange hinaus nicht verlangen, das Versäumte einzuholen. In dem Begleitschreiben, mit dem die Denkschrift dem Reichstag übermittelt wurde, heißt es zwar:

„Zu der wirtschaftlich und politisch gleich bedeutungsvollen Frage, ob, in welcher Form und in welchem Umfang eine reichsgeflechte Privatangestelltenversicherung alsbald eingeführt werden soll, nimmt die Denkschrift einseitig keine bindende Stellung. Sie will zunächst nur den Beteiligten eine Übersicht darüber ermöglichen, welche Beiträge sie leisten müssen, wenn beabsichtigt wird, den Privatangestellten und ihren Hinterbliebenen eine Versorgung in dem für die einzelnen Rentenbezüge erkennbar gemachten Umfange zu sichern. Zugleichörtert sie kritisch die verschiedenen bisher nur für die Organisation einer solchen Versicherung gemachten Vorschläge. Indem die Denkschrift auf diese Weise die Gesamtheit der Beteiligten erneut zur Kritik aufruft, hofft sie eine Grundlage zu schaffen, auf der sich binnen möglichst kurzer Frist feste Beschlüsse für die endgültige Ordnung der bedeutungsvollen Frage aufbauen können.“

Die Denkschrift selbst sagt aber über die Form der Versicherung: Wenn man den Weg der Erweiterung des Invalidenversicherungsgesetzes wählen wolle, so „würde die Hinterbliebenenversicherung der Privatangestellten bis zur Einführung der allgemeinen Hinterbliebenenversicherung der Arbeiter sich vertagen“. Das heißt in ehrliches Deutsch übertragen: die Einführung der Hinterbliebenenversicherung für Privatangestellte im Rahmen des Invalidenversicherungsgesetzes würde auch den Arbeitern zugute kommen. Da man dies aber nicht will, neigt man zu einer Sonderversicherung für Privatangestellte.

Nach § 36 des Invalidenversicherungsgesetzes wird der Grundbetrag der Invalidenrente nach den fünfhundert Beiträgen der höchsten Lohnklassen berechnet. „Der Versicherte hat es hiernach — so sagt die Denkschrift — in der Hand, seinen Anspruch nicht nur hinsichtlich der Steigerungssätze, sondern auch hinsichtlich des Grundbetrages dadurch zu verbessern, daß er beim Einrücken in höhere,

der Invalidität näherstehende Altersjahre Beiträge in den höchsten Lohnklassen zahlt. Jeder solche erst in höheren Lebensjahren sich vollziehende Übergang eines Versicherten in höhere Lohnklassen verschlechtert naturgemäß die Finanzlage des Versicherungsträgers.“ Darum „muß es als bedenklich erscheinen, dem Invalidenversicherungsgesetz überhaupt neue Lohnklassen anzufügen. Keinesfalls aber würde es nach den vorstehenden Ausführungen angehen, die Pensionsversicherung der Privatangestellten, welche in der Jugend meist in den untersten Lohnklassen Beiträge entrichten und mit steigendem Alter regelmäßig in die höheren Lohnklassen einrücken, in der gedachten Weise durch das Invalidenversicherungsgesetz zu regeln, so lange die geltenden Bestimmungen über die Rentenberechnung aufrecht erhalten werden.“ Man liest ordentlich zwischen den Zeilen, mit welcher Befriedigung diese vom versicherungstechnischen Standpunkte nicht bedenkenfreie Rentenberechnung den Verfasser der Denkschrift erfüllt haben mag, weil es das einzige Moment ist, das mit dem Scheitern eines wichtigen Grundes gegen die Verwirklichung der Angestelltenversicherung im Rahmen des Invalidenversicherungsgesetzes geltend gemacht werden könnte. Schließlich hat aber das Reichsamt des Innern, wenn ihr wahre oder vermeintliche Mängel in der Versicherungsgesetzgebung bekannt sind, nicht die Aufgabe, sie zu konservieren, um einen „Grund“ gegen weitergehende Wünsche der Versicherten zu haben. Gerade der Aufbau neuer Lohnklassen in Verbindung mit einer Steigerung der Versicherungsleistungen auch in den unteren Klassen könnten für die Versicherten ein Äquivalent für eine Änderung der Rentenberechnung sein. Das Reichsamt des Innern schlägt für die Sonderversicherung der Privatangestellten eine vom jetzigen Invalidenversicherungsgesetz verschiedene Rentenberechnung, nämlich genau nach den geleisteten monatlichen Beiträgen vor.

Die Wünsche der Privatangestellten nach Einführung der Berufsinvalidität und den Beginn der Altersrente vom vollendeten 65. Lebensjahre werden in der Denkschrift „nicht als unbillig“ bezeichnet und daher von ihr berücksichtigt. Im Anschluß hieran heißt es: „Sollen sie aber bei einer Privatangestelltenversicherung, die sich unmittelbar an die Invalidenversicherung anschließt, erfüllt werden, so müßte man die gleichen Bestimmungen auch für den Gesamtumfang der Invalidenversicherung treffen.“ Dagegen hat man aber im Reichsamt des Innern Bedenken, d. h. man will die Arbeiter auch von dieser Verbesserung der staatlichen Versicherung ausschließen, „wegen der Höhe der Kosten“. Die Denkschrift berechnet, daß die Einführung des Begriffes „Berufsinvalidität“ in die heutige Invalidenversicherung für das Reich eine Mehrbelastung von zurzeit jährlich etwa 66 Millionen Mark und das Doppelte für die Versicherungsträger bedeuten würde. Die Herabsetzung der Altersgrenze wird eine Mehrausgabe von über 40 Mill. Mk. verursachen, wovon über 12 Millionen auf das Reich entfallen würden. Das sind die Argumente, die die Denkschrift gegen den Ausbau des Invalidenversicherungsgesetzes anführt.

Das vollständige Ausschließen der Privatangestellten aus der Invalidenversicherung verwirft die Denkschrift mit Rücksicht auf die versicherungstechnischen Schwierigkeiten. Sie ist vielmehr für eine Sonderversicherung; die Privatangestellten sollen aber daneben wie bisher dem Invalidenversicherungsgesetz unterstehen. Die Denkschrift begründet dies damit, daß die Angestellten auch einen Reichszuschuß erhalten müssen, für die Sonderversicherung aber keiner

vorgesehen ist. Es würde sich also die Tatsache ergeben, daß der qualifizierte Arbeiter mit einem Einkommen von 1800—2000 Mk. in der staatlichen Versicherung wesentlich schlechter gestellt ist, als der Privatangestellte mit 1200 Mk. Jahresverdienst! Mit Vernunftgründen kann Herr von Bethmann-Hollweg, der Staatssekretär des Reichsamts des Innern, dieses Verhältnis wohl nicht rechtfertigen wollen?

Auf die Einzelheiten der vorgeschlagenen Sonderversicherung für Privatangestellte gehen wir nächstens ein. Für heute glauben wir nachgewiesen zu haben, daß die Arbeiterschaft ein hohes Interesse an dieser Frage hat. Die Gewerkschaften werden alle Kräfte aufbieten müssen, um den Plan des Reichsamts des Innern, die Arbeiterschaft von der Verbesserung der staatlichen Versicherung auszuschließen, zu vereiteln. Die Gewerkschaftsvereinigungen müssen dieser Frage eine erhöhte Aufmerksamkeit widmen, und die Gewerkschaftsversammlungen sich eingehend mit der Sache befassen. Ebenso wird es Aufgabe der Gewerkschaftskartelle sein, die Arbeiterschaft zur Demonstration für den allgemeinen Ausbau der staatlichen Versicherung aufzurufen. Bei der Agitation ist der vom Gewerkschaftskongress 1908 zu Hamburg ausdrücklich betonte Gedanke in den Vordergrund zu schieben, daß die Arbeiterschaft den Privatangestellten eine Verbesserung der staatlichen Versicherung durchaus gönnt, daß sie aber allen Schichten der lohnarbeitenden Bevölkerung zugute kommen muß. Näheres im soeben erschienenen Protokoll des Gewerkschaftskongresses zu Hamburg Seite 41/42 und 276—284. pl.

## Soziales und Parteileben.

In die ausgesperrten Arbeiter des „Vulkan“ in Stettin ist folgendes Flugblatt verbreitet worden: Werte Kollegen! Die unterzeichneten Vertreter der freien Gewerkschaften waren heute zu ihrem Bedauern gezwungen, den Mietern nach einer recht stürmisch verlaufenen Versammlung zu erklären, daß ihnen keine Unterstützung mehr ausbezahlt werden kann. Obwohl der großen Mehrzahl der ausgesperrten die Vorgänge bekannt sind, muß doch hier eine kurze Darstellung des Sachverhaltes zur Begründung der obigen Erklärung gegeben werden. Die Aussperrung der ganzen Arbeiterschaft des „Vulkan“ geschah, weil die Mieter in begreiflicher Erregung über die Art und Weise der Verhandlung mit der Direktion die überhunden einen Tag verweigerten. Die Möglichkeit der Aussperrung machte es den Organisationsvertretern unmöglich, eingzugreifen, und hatten daher die Mieter die Sympathie der Öffentlichkeit und bis jetzt auch die Unterstützung der Organisationen. Während der Verhandlungen stellten die Mieter Forderungen auf, die über das hinausgingen, was die Ursache der Aussperrung war. Es wurde vor der Aussperrung von den Mietern nur die Regelung der überhunden verlangt. Dieses Verlangen erfüllte die Direktion des „Vulkan“ und sicherte auch Regelung der schlecht bezahlten Afforde zu. Damit war die Ursache der Aussperrung beseitigt. Seitens der Organisationsvertreter wurde in einer ganzen Reihe von Sitzungen und Versammlungen erklärt, und sind auch dementsprechende Beschlüsse gefaßt, daß alles, was über die Regelung des überhundenwesens hinausgeht, als Wunsch der Direktion unterbreitet, aber in keinem Fall eine Erweiterung des Kampfes durch Nichtbewilligung nach sich ziehen darf. Die Mieter haben es abgelehnt, ihre Forderungen zurückzuziehen, obwohl auch eine Konferenz der Vertrauensleute aller freien Gewerkschaften mit 63 gegen 10 Stimmen sie dazu aufforderte. Sie haben die Organisationsvertreter sogar durch ständige Unterbrechungen und Tumult gehindert, ihre Meinung zum klaren Ausdruck zu bringen. Damit haben die Mieter aus der Aussperrung einen Angriffstreik gemacht. Dieser Angriffstreik konnte von den Vorständen der freien Gewerkschaften unter keinen Umständen genehmigt werden.

## Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstäcker.

(19. Fortsetzung.)

„Was für ein wunderliches Volk das ist!“ sagte Sarah lächelnd, als sie zwischen den Rindenhütten und den sie freundlich grüßenden Schwarzen langsam hindurch gingen, und doch werden sie Wilde bleiben, so lange sie leben, trotz der Uniform.“

„Ich bewundere überhaupt,“ erwiderte Mac Donald, „daß sie sich haben in die engen Kleider einzwängen lassen. Nach dem, was ich bis jetzt von ihnen gesehen, schien mir das immer das größte Hindernis von allen, sie einem geordneten Leben zu gewinnen.“

„Auch Vater hat hier öfter und öfter Versuche mit ihnen angestellt, um sie bei guter, geregelter Kost an ein festes, geordnetes Leben zu fesseln. Es war ihnen aber nur eine Fessel, und sie warfen sie ab, so bald der befreundete Ruf der Kameraden sie zum ersten Male wieder in den Wald lockte. Ein einziges Mal hat ein Schwarzer bezwungen werden können, für etwa drei oder vier Monate Schafe zu hüten, dann gab er aber dieses Geschäft auch wieder auf.“

„Und doch sind am Murray hier und da noch wirklich Schwarze als Schäfer angestellt.“

„Große Ausnahmen dann von der allgemeinen Regel,“ versicherte Sarah. „Wir haben es selbst zweimal mit jungen Mädchen versucht. Fast noch Kinder, als wir sie ins Haus nahmen, ließen sie sich willig Kleider und verrichteten alle ihnen zugewiesenen Arbeiten mit größter Pünktlichkeit. Sobald sie aber ein gewisses Alter erreichten, waren sie nicht mehr zu halten, warfen alles von sich, was wir ihnen gegeben und liefen wieder in den Busch hinein, um nie wieder zurückzukehren.“ Sie hatten das Lager jetzt hinter sich, und gingen, um nicht so lange bei den Leuten stehen zu bleiben, noch eine kurze Strecke am Flusse hinab. Sarah schaute sich nach den Schwarzen um. „Sehen Sie nur, wie aufmerksam sie unsere hinterlassenen Spuren betrachten,“ sagte sie lachend, „die scheinen sie mehr zu interessieren wie wir selbst.“

„Wir sind ihnen auch nur eine Art Wild,“ erwiderte Mac Donald, „und wenn sie jetzt einmal auf unsere beiden

Fährten gesetzt würden, gleichviel weshalb, folgten sie denen gewiß mit eben dem Eifer und der Sicherheit, wie der darauf abgerichtete Hund seinem einmal gespürten Opfer folgt. Der Mensch ist jedenfalls das grauamte, erbarmungsloseste Geschöpf unter der Sonne, denn das Tier verschont wenigstens seinen Herrn, oder tötet nur, wenn es der Deute bedarf, der Mensch aber verfolgt und tötet oft nur aus Lust am Fang, um eines Kitzels, der Erregung des Augenblicks wegen.“

„Wohl haben Sie recht,“ seufzte Sarah, „und,“ setzte sie lächelnd hinzu, „ich möchte deshalb nie einen Jäger heiraten.“

„Wir sind alle Jäger,“ erwiderte Mac Donald sinnend, „der eine auf dies, der andere auf das, Jäger oder — Gejagte in diesem Leben, und weiß man doch wahrlich das eine von dem andern kaum zu unterscheiden.“

„Auch selbst mit dem, was Sie in anderem Sinne jagen nennen, bin ich nicht einverstanden,“ sagte Sarah. „Besonders hier in den Kolonien drängt und treibt Ihr Männer nur immer und unaufhaltsam nach Gewinn. Leben und Gesundheit, was liegt an denen, wenn sich nur die Herden vermehren, die Bestungen vergrößern, wenn das Kapital, das leidige Geld nur wächst und sich der Säckel und die Kästen füllen. Mit wie wenigem könnten wir Menschen glücklich sein, wie geringe Anstrengungen würden genügen, um die eideckene Ansprüche an das Leben zu befriedigen, und wie dehnen wir diese gewöhnlich aus! Wie wird die Jugend übertrieben angestrengt und gefährdet, nur vielleicht um uns einige Tage im Alter zu verschaffen, die mit alledem ausgerüstet sind, was wir für das Leben nötig halten. Aber das ist ein ewiges Jagen und Treiben, uns selbst und unsere Mitmenschen unglücklich zu machen, ein Leben in dem mißverstandenen Eifer und Drange nach jenem nur zu oft noch falschen Glück. Nur immer eine höhere Stufe wollen wir erreichen, als die ist, auf die uns Gott gestellt, und doch wie unrecht handeln wir darin! Ich zum Beispiel könnte mit so wenigem glücklich sein!“

„Und sind Sie es nicht, Miß Sarah?“ sagte Mac Donald mit herzlicher Stimme, „ist Ihnen nicht in Ihrer lieben Familie alles geboten, was das Kindesherz be-“

„Ich will nicht ungerecht sein, nicht in denselben Fehler

fallen, den ich erst selbst getadelt“, lächelte Sarah, „ja, ich bin jetzt glücklich, würde mich wenigstens der Sünde scheuen, zu sagen, daß mir irgend etwas fehle. Aber es macht mir Sorge, daß Vater hier in eine solche Wildnis gezogen, nur um für seine Kinder ein Vermögen zu erwerben; es besorgt mich, daß die Brüder hier nicht das lernen, nicht die Bildung erlangen können, die ich ihnen so gern gönnte, und für die sie ihr reger Geist so empfänglich macht. Es macht mich besorgt ferner, daß sie sich hier täglich fast irgendeiner, bald dieser, bald jener Gefahr aussetzen, wo wir mit beherrschenden Ansprüchen auf irgendeinem freundlichen kleinen Gute im alten Vaterlande, in dem ja doch nun einmal unsere Herzen wurzeln, so still und friedlich leben könnten. Wenn ich deshalb wirklich heimlich noch einen Wunsch mit mir herumtrage, so ist es dieser: solchen Traum einst verwirklicht zu sehen, und mit den Meinen, fern von allen Stürmen der Zeit, glücklich dort zu leben.“

Sie hatten indessen, vielleicht dreihundert Schritt von dem Lager der Schwarzen entfernt, das Flußufer erreicht, wo es den breiten murrenden Strom in ziemlich schroffer, unterwässener Wand überhing. Dieser machte hier eine Biegung, breitete dadurch eine größere Wasserfläche vor ihnen aus, als er sonst wohl zeigte, und eine eigene stille Ruhe lag darauf. Der monotone Gummwald bildete allerdings den Hintergrund, aber immergrünes Unterholz verschiedener Gemächse flocht einen lebendigen Kranz um den Wasserlauf, und selbst die in das Bett gestürzten Stämme alter, jücher Waldbriesen, die ihre zackigen Arme daraus emporstreckten, dienten dazu, die Szenerie wildromantischer zu machen. Auch an Leben fehlte es dem Bilde nicht, denn wenn auch die Nähe der Schwarzen alles Wild aus der Nähe verschucht und weder schwarze Schwäne, die sich sonst hier gern aufhielten, noch wilde Enten, die nur dann und wann rasch und scheu vorbeistrichen, ihre Furchen auf der Flut zogen, sahen doch hier und da auf den einzelnen, dünnen, langhafligen Wasservögeln, das Auftauchen eines Fisches erwartend, in den Zweigen der Gumbäume gurte und flatterte die allerliebste Kronentaube mit ihrem buschigen Federbusch auf dem zierlichen Kopfe, und ganze Schwärme wäßer Kaffas balagten sich schreiend und lärmend in den grünen Wipfeln des gegenüberliegenden Ufers.

„Und doch ist es auch hier schön,“ sagte Mac Donald, „als sie an dem freundlichen Blage stehen geblieben waren und einige Minuten schweigend hinausgeschaut hatten;“ doch



welch die Forderungen der Mieter gegen die Abmachungen mit der Gruppe Deutscher Seeschiffswerkstätten vom 4. Mai 1907 verstoßen. Es muß den Mitgliedern der in Betracht kommenden Organisationen auch bekannt sein, daß sie auf Unterstützung verzichten, wenn sie in einem nicht genehmigten Streik eintreten. Zu diesen Dingen kam aber noch der Umstand, daß die Gruppe Deutscher Seeschiffswerkstätten und der Verband der Pommerischen Eisenindustriellen sich mit dem „Vulkan“ solidarisch erklärten, und die sämtlichen Werften am 12. August, alle Betriebe der Metallindustrie von Stettin bereits am kommenden Sonntag 60 Prozent ihrer Arbeiterschaft ausperren wollen. Es würden nach oberflächlicher Schätzung zu den jetzt 7000 schon ausgesperrten Arbeitern noch 42000 bis 45000 dazu kommen. Ein solcher Kampf kann nur geführt werden, wenn er Aussicht auf Erfolg hat. In einem Erfolg aber ist im vorliegenden Fall nicht zu denken, darüber sind sich außer den Mietern wohl die ganzen Stettiner Arbeiter klar. Wenn die Mieter trotz alledem auf ihrem Standpunkt verharren, so müssen sie die Verantwortung tragen. Die unterzeichneten Organisationsvertreter müssen es ablehnen, wegen eines vollkommen aussichtslosen Kampfes weitere 45000 Menschen brotlos zu machen. Aus diesen Gründen rechtfertigt sich der Beschluß, den Mietern die Unterstützung zu entziehen und den Hungerstreik der Mieter unsererseits für nicht bestehend zu erklären. Ein Telegramm aus Hamburg meldet uns, daß auch die dortigen Kollegen vom Metallarbeiterverband sich mit unseren Beschlüssen einverstanden erklären. Für den Deutschen Metallarbeiter-Verband: Massatich, im Auftrage des Vorstandes. Kofelack, Bezirksleiter des 1. Bezirks. Pungler, Ortsverwaltung Stettin. Gottkowsky und Schulz, für die Bezirksleitung des 6. Bezirks. Otto Franz, für die Ortsverwaltung Hamburg. Für den Fabrikarbeiter-Verband: Aug. Becker, für den Hauptvorstand und die Stettiner Ortsverwaltung. Für den Schmiede-Verband: Kaufsch, Gauleiter. Für den Holzarbeiter-Verband: R. Falkenberg, Gauvorsteher. Für den Zentralvorstand der Zimmerer: R. Michaelis, Gauleiter. U. Giese, für die Ortsverwaltung. Ortsverwaltung der Kupferschmiede. Ortsverwaltung der Schiffszimmerer.

Ueber die geschiedenen Verhandlungen berichtet der „Vorwärts“ noch: Die Mieterkommission und die Vertrauensleute nahmen am Donnerstag in einer erregten Sitzung Stellung zu dem Beschlusse der in Frage kommenden Gewerkschaftsvorstände, der von den Mietern die Wiederaufnahme der Arbeit fordert und im Weigerungsfalle mit der Entziehung der Streikunterstützung droht. Dieses Vorgehen erregte allseitige Erbitterung, die ihren Niederschlag in einer Erklärung fand, in der es heißt:

Wir haben die Überzeugung, daß der Kampf, der uns direkt von der Vulkanleitung aufgezwungen wurde, mit Erfolg beendet werden kann. Wir kämpfen lediglich für den gesicherten Lohn, der schon auf allen deutschen Werften gezahlt wird. Die Entscheidung liegt nun in den Händen der freien Gewerkschaftler.

Die Direktion des Vulkans erließ folgenden Säulenanschlag:

Gelegentlich der mit Ihnen am 29. Juli d. J. geführten Verhandlungen wurden die zuerst am 27. Juli vorgebrachten Beschwerden der Mieter über angeblich ungedeckte Bemessung bezw. Herabsetzung der Mieter-Akkordpreise erneuert. Als Unterlage für diese Beschwerde diente ein Verzeichnis, das Sie uns ausgehändigt haben. Wir haben Ihnen damals zugesagt, diese Beschwerden eingehend zu prüfen und je nach dem Ausfall der Prüfung Remedur zu schaffen.

In der Anlage überreichen wir Ihnen in zweifacher Ausführung das Ergebnis der eingeleiteten Untersuchung, aus dem klar hervorgeht, daß die aufgestellten Beschwerden unberechtigt sind und in ein Nichts zusammenfallen; wir nehmen an, daß Sie für eine möglichst ausgedehnte Verbreitung dieser Tatsache Sorge tragen werden.

Auf das von uns bereits mitgeteilte Schreiben der Organisationsleitung, daß ihre Bemühungen um Beilegung der Streitigkeiten gescheitert sind, ist gestern von der Direktion ein Antwortschreiben verfaßt worden, in dem mitgeteilt wird, daß laut getroffener Vereinbarung der Bund Deutscher Seeschiffswerkstätten am 12. August und der Verband der Stettiner Eisenindustriellen schon heute, Sonnabend, den 8. August, Aussperrungen im größeren Umfange vornehmen würden, wenn vorher keine Einigung erzielt würde. Da die Ausführung dieser schwer wiegenden Beschlüsse noch abgemindert werden kann, wenn die Mieter die von ihren Vertretern und der Direktion getroffenen Vereinbarungen bis Freitag mittag annehmen, so ersuchen wir, dafür sorgen zu wollen, daß uns eine klare und verbindliche Erklärung über diesen Punkt (auch im Falle einer Ablehnung) von Seiten der beteiligten Arbeiterschaft schriftlich zugeht. Selbstverständlich sind wir auch bereit, eine

diesbezügliche Erklärung mündlich entgegenzunehmen, in welchem Falle wir aber den Wunsch aussprechen müssen, daß alsdann eine von dem Arbeiterausschuß bevollmächtigte Mieterkommission sich vollständig bis heute (Freitag) Mittag 12 1/2 Uhr auf unserem Werk einfindet.

Freitag vormittag fand dann, wie berichtet, eine neue Mieterversammlung statt, die sich für die Fortsetzung des Kampfes erklärte.

Mittags 12 1/2 Uhr fand nun auf der Vulkanwerft eine nochmalige Kommissionsitzung statt. Die Vertreter der Arbeiterführer führten aus, daß die Mieter auf ihren Standpunkt weiter verharren und nicht für Annahme der am 27. und 29. Juli mit der Direktion vereinbarten Vorschläge sind. Im Anschluß an diese Erklärung fand eine einstündige Aussprache statt. Hierbei legte die Direktion eine Liste derjenigen Akkorde vor, bei denen der Lohn nicht gezahlt worden ist. Es sind das in dem ganzen Zeitraum von Mitte Januar bis Mitte Juni angeblich nur zwölf Akkorde, und der Gesamtbetrag, der nicht zur Auszahlung gelangt ist, soll 37,84 Mk. betragen. Die Auszahlung ist deshalb nicht erfolgt, weil die bei den Arbeiten beteiligten Mieter nicht mit dem Fleiße gearbeitet haben, den man billigerweise beanspruchen kann. (!!) Die Direktion legte ferner das frisierte Ergebnis der Mieterverdienste aus der Lohnungsperiode vom 27. Juni bis 12. Juli vor. („Verdienste von durchschnittlich 49 und 62 Mk. pro Woche.“) An Hand dieses „Materials“ begründete die Direktion nochmals, daß die Akkorde durchaus „richtig“ bemessen seien und ein Verlangen nach Garantie des Lohnsatzes „unbillig“ wäre. Die Verdienste der Mieter seien „den jetzigen Zeitverhältnissen im Schiffsbauwesen durchaus entsprechend“ und „rechtfertigen eine Lohnerhöhung nicht“. Zum Schluß sprach die Direktion nochmals ihr Bedauern über den ablehnenden Bescheid aus und wies darauf hin, daß nunmehr sofort die Beschlüsse des Bundes Deutscher Seeschiffswerkstätten und des Verbandes der Stettiner Eisenindustriellen zur Ausführung gelangen „müßten“.

Zu den von der Vulkanwerft bereits ausgesperrten 8000 Arbeitern sind also Sonnabend noch 5000 Arbeiter der Stettiner Eisenindustriellen hinzugekommen.

Aus Stettin, 8. August, wird berichtet: Es war dem Arbeiterausschuß bezw. dem Bezirksleiter Schulz aus Hamburg gestern gelungen, einen 24stündigen Ausschub von der Direktion des „Vulkan“ zu erhalten. Es war zu heute morgen 10 Uhr eine weitere Mieterversammlung einberufen worden. Die Mieter erschienen zwar zu derselben im Garten des Versammlungsorts, allein sie waren nicht zu bewegen, den Saal zu betreten. Die Versammlung kam nicht zustande. Die Organisationen sind machtlos und ratlos.

Das Reichsvereinsgesetz in der Praxis. In einer Gewerkschaftsversammlung in Schmiedeburg im Erzgebirge erschienen zwei Beamte zur Überwachung, und entfernten sich auch nicht, als sie auf das Reichsvereinsgesetz ganz energisch aufmerksam gemacht wurden, nach dem gewerkschaftliche Versammlungen der Anmeldepflicht nicht unterliegen; sie liefen sich darauf, von der Amtshauptmannschaft beordert worden zu sein. Es wurde von der Versammlung beschlossen, Beschwerde einzureichen.

Der Häuptling der Gelben. Der Urheber aller Scharfmachereien der bayerischen Metallindustrie, der Häuptling der Gelben, der ehemalige Landgerichtsrat und jetzige Direktor der Maschinenfabrik Nürnberg-Augsburg, Dr. Guggenheimer, wird in der „Münchener Post“ folgendermaßen geschildert: Der noch ungetaufte Guggenheimer machte als Universitätsstudent alle Anstrengungen, um in einem Münchener Korps aufgenommen zu werden; denn die Mitgliedschaft bei einem Korps von Namen ist später im Staatsdienst ein gutes Sprungbrett. Allein Guggenheimer klopfte in München vergebens an. Ein Würzburger Korps erbatte sich endlich seiner. Die Münchener Erfahrung, daß man als Israelit in der sogenannten Gesellschaft Schwierigkeiten begegnet, machte sich Dr. Guggenheimer zunutze, als er auf die Brautwerbung ging. Er wurde braver Katholik und heiratete die Tochter des Kammerjägers Nachbauer. Der neuchristliche Schwarm brachte dann das Vermögen seiner Frau bis auf den letzten Pfennig durch, und mißhandelte dann brutal die Frau, bis sie ihm davontief. Um die Kinder der ersten Ehe bestimme er sich nicht; dagegen interessierte ihn jetzt die Frau eines anderen. Der damalige Landgerichtsrat benutzte seine intimen freundschaftlichen Beziehungen zu einem angesehenen Mann, um dessen Frau zu verführen. Als sein schamloser Vertrauensmißbrauch aufkam, schloß er sich mit dem Betrogenen und wurde später zu längerer Festungshaft verurteilt. Es wurde dann gegen Dr. Guggenheimer ein Disziplinarverfahren eingeleitet, durch das er so belastet wurde, daß der Spruch für ihn vernichtend gelautet hätte. Man ließ dem Landgerichtsrat wohl unter der Hand wissen, wessen er sich zu versehen hatte; denn eines Tages erschien er beim Justizminister, um dort

Verzicht auf Pension, Titel usw. den sofortigen Abschied zu erbitten, den er auch erhielt. Der ehemalige von Moral- und Autoritätsglauben triefende Staatsanwalt und Landgerichtsrat heiratete nun die verführte Frau und adoptierte das in der strittigen Zeit konzipierte Kind, dessen Vater er war, wie es sich durch einen Brief Dr. Guggenheimers, der im Beschuldigungsprozeß eine Rolle spielte, ergeben hatte. Schon als Staatsanwalt machte sich Dr. Guggenheimer wegen seiner Schärfe gegen Arbeiter und Sozialdemokraten einen ähnlichen unrühmlichen Namen, wie sein Intimus und Korpsbruder, der damalige Kriegsgerichtsrat Hh. Mayer. Und obwohl Direktor Dr. Guggenheimer in Augsburg gesellschaftlich boykottiert wird — denn man kennt seine Bergangshandlung — herrscht er heute mit unbeschränkter Gewalt über die 8000 Arbeiter, die technischen und kaufmännischen Angestellten der Maschinenfabrik Augsburg und die bayerischen Metallindustriellen scheinen trotz alledem große Stücke auf ihn zu halten. Denn der Treffliche ist so brauchbar! So wurde er der Vater der gelben Gewerkschaften und der geheimen Erlasse der bayerischen Metallindustriellen; auf ihn sind zum Teil die große Aussperrung 1905 und der bekannte Schanderevers zurückzuführen.

Ein Reifall der Breslauer Polizei. Am 12. Juni fand in Breslau eine Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins statt, um zu den Abgeordnetenwahlen zum Landtage Stellung zu nehmen. Die gewählten Wahlmänner waren besonders eingeladen worden, und fernerhin nahmen etwa 100 Frauen an der Versammlung teil. Selbstverständlich waren sowohl alle Wahlmänner wie auch alle erschienenen Frauen Mitglieder des Vereins. Zur Überwachung waren 2 Polizeikommissare erschienen, die vom Vorstehenden — Parteisekretär Neutrich — aus dem Lokale gewiesen wurden, weil die Polizei in einer Mitgliederversammlung nichts zu suchen habe. Anstatt aber zu gehen, lösten sie die Versammlung auf und wiesen die zur Anwesenheit Berechtigten aus dem Saale. Genosse Neutrich hat gegen das Verhalten der Beamten Beschwerde geführt. Polizeipräsident Dr. Winko hielt dieses Verhalten aber nicht nur für berechtigt, sondern veranlaßte auch noch ein Strafverfahren gegen Neutrich wegen Übertretung des Vereinsgesetzes, indem er sich auf den Standpunkt stellte, jene Mitgliederversammlung sei eine „öffentliche politische“ gewesen und hätte angemeldet werden müssen. Die Folge war ein amtlicher Strafbescheid über 60 Mark, gegen den Neutrich Einspruch erhob. Vor dem Schöffengericht beantragte nun der Amtsanwalt selbst die Freisprechung. Durch die Beweisaufnahme war festgestellt worden, daß nur Mitglieder Zutritt hatten. Ein moralischer Wadenstreich für den Herrn Polizeipräsidenten lag in dem Plaidoyer des Amtsanwalts insbesondere aber auch insofern, als dieser ausführte, es sei ohne weiteres glaubhaft, daß in einer Vereinsversammlung, in der Beschlüsse über das Verhalten von Wahlmännern bei der Wahl gefaßt werden sollen, Nichtmitglieder keinen Zutritt gehabt hätten. Das Gericht erkannte antragsgemäß auf Freisprechung. Welchen Verlauf nun auch das Verwaltungsstrafverfahren nehmen wird, das gegen den Polizeipräsidenten wegen Entsendung von Beamten zur Überwachung und wegen der Auflösung der Versammlung schwebt, wird dieser nun schon von selbst voraussehen können.

Wieder eine Fierde des Reichsverbandes gestürzt. Vor einiger Zeit brachten wir eine Liste von geborstenen Ordnungssäulen, die innerhalb des Reichsligenverbandes es als ihre heiligste Pflicht ansahen, die verhassten Roten, bei denen die schlimmste Korruption herrschen soll, in ihrer bekannten Weise zu bekämpfen. Unter diesen Wackern befand sich auch der Gründer der Ortsgruppe Darmstadt des Reichsligenverbandes, Dr. Zimmer, der dieser Ortsgruppe lange Jahre als Vorstehender vorstand. Neulich wurde er nun von der Firma G. Merck, bei der er 10 Jahre beschäftigt war, Knall und Fall entlassen, ohne daß man sich über die Gründe klar werden konnte. Unser Darmstädter Parteiblatt, der „Hessische Volksfreund“, griff aber die Sache auf und stellte fest, daß Dr. Zimmer wegen Unterschlagungen in größerem Maßstabe entlassen worden sei. Namentlich wurde darauf hingewiesen, daß dieser Musterpatriot den in seinen Betrieben, der in der chemischen Fabrik mit zu den gefährlichsten gehörte, beschäftigten Arbeitern die diesen zukommenden „Gefahrenprämien“ für sich verwandte und die Arbeiter sogar noch mit Schimpfworten und Drohungen bedacht habe. Heute stand nun Zimmer vor der Darmstädter Strafkammer, um sich wegen Betruges zu verantworten. Trotzdem unbegreiflicherweise die Unterschleife, die er eingestandenemmaßen seit dem Jahre 1901 bis 1908 getrieben hatte, bloß aus dem Jahre 1908 „nachgewiesen“ werden konnten, während das Gericht für die früheren Jahre sich auf die Angaben des Angeklagten „verlassen“ mußte, wurden ihm doch dem Staatsanwaltlichen Vortrage gemäß, wie schon kurz berichtet, 9 Monate Gefängnis zubilligt. Interessant war in dem Prozeß die Feststellung, daß die Firma, deren Inhaber unferes Wissens auch Mitglied des Reichsverbandes

könnte sich auch hier eine Menschenbrust wohl und glücklich fühlen in Ruhe und Frieden, wenn es ihr eben vergönnt wäre in der Welt Ruhe und Frieden zu finden!

Er hatte die letzten Worte mit leiser, kaum hörbarer Stimme gesprochen, und ein tiefer Seufzer schien dabei dem wie angegriffenen Herzen Luft zu machen. Sarah sah ängstlich zu ihm auf, und da er selber schwieg und still träumend vor sich nieder schaute, sagte sie endlich freundlich, indem sie seinen Arm losließ, um ihm besser in's Antlitz schauen zu können:

„Was fehlt Ihnen, Mr. Mac Donald. Wir sind uns allerdings fremd, was man eben in dem kalten gesellschaftlichen Leben fremd nennt, aber Sie wissen, Sie fühlen gewiß, daß wir alle hier den innigsten Anteil an Ihnen nehmen, und ist etwas, in dem mein Vater, in dem wir Ihnen helfen können, so dürfen Sie überzeugt sein, daß der Wille dazu in uns recht warm und rege ist.“

„Ich danke Ihnen, Miß Sarah! Danke Ihnen herzlich für das freundliche Wort“ sagte Mac Donald, als ob ihn das zu rasch ausgesprochene Gefühl schon reue, indem er sich gewöhnlich sammelte. „Es hat jeder von uns auf dieser wunderlichen Welt sein Teil zu tragen, der eine mehr, der andere weniger, und jeder glaubt in irrlicher Einbildung, daß sein das schwerste sei.“

„Sie sehen mir nicht aus“, sagte Sarah ernst, fast ängstlich, „als ob Sie Ihre Last überschätzen würden.“

„Tränen Sie mir nicht zu viel zu“, sagte Mac Donald mit einem Lächeln, das ihre Furcht verjagen sollte, sie aber eher noch vermehrte, „ich bin vielleicht schwächer, als Sie glauben.“

„Ich habe kein Recht, mich in Ihr Vertrauen zu drängen“, sagte Sarah leise, „und doch wüßte ich“ setzte sie mit tiefem Gefühl hinzu, „niemanden, den ich lieber —“ sie brach erstickt ab und wandte den Kopf einem Schwarzam Freischwender Kalabus zu, der gerade über sie weg- und den Fluß hinunter floh.

„Würden Sie mir vertrauen?“ sagte Mac Donald, indem er ihre Hand ergriff, die sie ihm zitternd überließ, „mir, dem Fremden, Unbekannten? Und wenn ich Sie um selbst davon warnte?“

„Ich würde Ihnen nicht glauben“, lächelte Sarah durch

ein paar helle Tränen hin, die ihr an den Wimpern hingen, „jetzt nicht, so wenig wie vorher.“

„Sie dürfen mir glauben, wenn ich als mein eigener Ankläger aufträte, Sarah“, sagte da plötzlich Mac Donald, wie von einer tiefen inneren Bewegung ergriffen, „aber glauben Sie ihnen nicht, wenn es andere tun. Galtens Sie an dem Vertrauen, das Sie, vielleicht zu leichtgläubig, in mich setzen, ein klein wenig fest, lassen Sie mich das Bewußtsein mit fort von hier nehmen, daß es ein Wesen auf der weiten Welt gibt, das teil an mir nimmt, das freundlich an mich denkt.“

Ein so tiefer Schmerz lagerte bei den Worten, die er mit fast ängstlicher Hast sprach, in seinen Zügen, daß Sarah, von der unerwarteten Bewegung erschrocken, schwieg, als rasche Hufschläge plötzlich durch den Busch tönten.

Beide sahen sich nach der Störung um, und Mac Donald ließ unwillkürlich Sarah's gefaßte Hand los. Der heranprestende Reiter lenkte aber auch auf sie zu, und kaum eine halbe Minute später jagelte er, dicht bei den beiden angekommen, sein Pferd ein, warf erst einen scharfen, forschenden Blick auf Mac Donald, als ob ihn dessen Anwesenheit hier eben nicht besonders freue, und sagte dann, sich mit freundlichem Lächeln und grüßend gegen Sarah neigend: „Ich sah Ihr leichtes Kleid durch die Büsche schimmern, mein Fräulein, und danke meinem guten Stern, der Sie gerade vor allen anderen mir entgegen führt. Mag es mir als ein gutes Omen gelten.“

Bei diesen Worten sprang er leicht und gewandt aus dem Sattel seines schäumenden Tieres, dessen Zügel er einem der rasch herbeieilenden schwarzen Polizeisoldaten überließ, ohne diesen jedoch weiter eines Blickes zu würdigen, und näherte sich, ihr die Hand dabei entgegenstreckend, der jungen Dame.

Sarah erwiderte erötend den Gruß, ohne jedoch eine Silbe zu antworten, und der eben Kommene fuhr lachend fort: „Ich weiß nicht einmal, ob Sie mich noch kennen, so lange kommt mir die Zeit vor, in der ich Sie zu begrüssen nicht das Glück hatte, und doch sind kaum mehr als drei Jahre darüber hingegangen.“

„Leutnant Walker muß mir ein sehr schlechtes Gedächtnis zutrauen“, erwiderte freundlich, aber auch zurückhaltend,

Sarah, „wenn die Zeit schon genügt hätte, ihn ganz aus meiner Erinnerung zu scheuchen.“

„Hätte es länger gedauert, ständen Sie für nichts? lachte der Offizier.“

„Ich glaube nicht, daß sich die Herren kennen“, wich Sarah einer Antwort aus, „Herr Oberleutnant Walker, und wenn ich nicht irre, Anführer der berittenen schwarzen Polizei.“ der Leutnant verbeugte sich kalt aber höflich gegen den, dem er vorgestellt wurde, „und Mr. Mac Donald, ein Freund unseres Hauses, der uns vor einigen Tagen mit seinem Besuche überrascht hat.“

Mac Donald erwiderte die Verbeugung, und der junge Offizier fuhr, sich wieder zu Sarah wendend, rasch und lebendig fort:

„Sie können nicht glauben, Miß, mit welchem Jubel ich den Befehl erhielt, nach dieser Richtung hin einen Trupp zu führen, und ich wäre meiner milden Schar gewiß vorausgeeilt, anstatt ihr zu folgen, hätte mich nicht die leidige Pflicht auf der letzten Station stundenlang zurück gehalten.“

„Mein Vater wird sich sicherlich freuen, Sie wiederzusehen“, sagte Sarah, „und wenn es Ihnen recht ist, führe ich Sie nach Hause.“

„Wohin Sie wollen, ich folge Ihnen, und darf ich dabei wagen, Ihnen über den rauhen Weg hin meinen Arm zu bieten?“

„Ich danke Ihnen“, lehnte Sarah freundlich die Hilfe ab, „ich kenne hier jede Wurzel, und da kommt mein Vater schon, der Ihre Ankunft jedenfalls erfahren hat. Wenn Sie mir jetzt erlauben, bereite ich einiges für Ihren Empfang nötige vor“, und mit leichtem Grüßen gegen beide Herren eilte sie dem Hause wieder zu.

Mr. Powell hatte wirklich die Ankunft seines Gastes, dessen Pferd er vorbeiführen sah, schon erfahren, und kam herbei, ihn zu begrüßen. Während sie dem Hause zu schritten, blieb Mac Donald allein am Fluße zurück, und starrte mit verschränkten Armen, die Schulter gegen einen schlanken Gum gelehnt, still und schweigend auf das Wasser nieder, das schäumend und rauschend vorüberquoll.

(Fortsetzung folgt.)



ist, alles tat, um die Sache zu vertuschen. Ferner war interessiert, daß in diesem Prozeß, an dem 60 bis 70 Arbeiter interessiert waren, ein einziger Zeuge vernommen wurde, der in freundschaftlichen Beziehungen zu dem Angeklagten stand. Warum hörte man keinen der Arbeiter, um die Art und Weise, wie Zimmer mit den Leuten umging, kennen zu lernen und gleichzeitig festzustellen, ob nicht doch der eine oder andere Arbeiter noch um seinen wohlverdienten Lohn gebracht wurde? Auf alles das ging das Gericht nicht ein. Eine Äußerung des Verteidigers zeichnete recht treffend die Situation, als er in seinem Plaidoyer sagte, man möge die soziale Stellung des Angeklagten berücksichtigen und ihn zu einer Geldstrafe verurteilen. Die soziale Stellung war so, daß Dr. Zimmer im Jahre 1901 ein Gehalt von 4200 Mark pro Jahr bezog und 1908 sich daselbe auf 6000 Mk. erhöht hatte. Dabei bekam er jährlich noch 500 Mark an Remuneration. Es mutete deshalb eigentümlich an, daß der Angeklagte behauptete, in Notlage gewesen zu sein und sich obendrein nicht im Wohlstand seiner Willenskräfte befunden zu haben. Tatsächlich hat das Gericht auch die „Notlage“ gelten lassen, wie aus der Urteilsbegründung hervorgeht. Die Reichsverbänder mögen sich dieses Falles immer erinnern, wenn sie der Kugel sticht, wieder einmal nach sozialdemokratischen Sünden zu suchen.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Soldatenschinder.** Vor dem Oberkriegsgericht des Gardekorpors begann Freitag die Berufungsverhandlung in dem großen Mißhandlungsprozeß, der vor zwei Monaten vor den Schranken des Divisionsgerichtes verhandelt wurde. Auf der Anklagebank saßen sechs Angeklagte, und zwar die drei Bizefeldwebel Walter, Holzappel und Biermann, der Feldwebel Buchhop, der Sergeant Balk und der Leutnant v. Wühingslöwen. Die drei Hauptangeklagten, Holzappel, Biermann und Balk werden aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Es werden ihnen Mißhandlungen untergeordnet bis zu dreihundert Fällen zur Last gelegt. Das Urteil, das gegen die Angeklagten durch das Kriegsgericht der 1. Garbedivision gefällt wurde, lautete gegen Balk auf ein Jahr drei Monate Gefängnis und Degradation, gegen Holzappel auf ein Jahr Gefängnis sowie Degradation, gegen Biermann auf elf Monate und drei Wochen Gefängnis und gegen Wühingslöwen auf vier Wochen gelinder Arrest. Der Feldwebel Buchhop und der Leutnant v. Wühingslöwen wurden freigesprochen. Der Gerichtsherr hat gegen dieses Urteil bei dem Oberkriegsgericht des Gardekorpors Berufung eingelegt. Aus der zu Beginn der heutigen Verhandlung vorgetragene Geschichte des Prozesses geht hervor, daß dem Balk 300 Mißhandlungen, dem Holzappel 200, Biermann 100 nachgewiesen sind. Natürlich haben diese Menschenkinder auch die Mißhandlungen unter Androhung von weiteren Mißhandlungen abgehalten, Beschwerde zu führen, sie haben sie veranlaßt, im Lazarett und anderen Vorgelegten gegenüber falsche Angaben über die Ursache ihrer Verletzungen oder Krankheiten zu machen usw. Aus der Beweisaufnahme geht hervor, daß Balk die Soldaten in der schmerzhaftesten Weise mißhandelte, er schlug mit Gewehrkolben, Seitengewehr, Klopffelle oder was ihm gerade zur Hand lag. Holzappel realisierte die Soldaten mit Faustschlägen und Fußtritten. Beschimpfungen waren an der Tagesordnung. „Ihr Säue, das sollt ihr noch büßen“ war Balks Lieblingswort; Walter rief den Mißhandelten zu: „Du Schwein willst dich nicht schlagen lassen?“ Dann wurde er aufs neue mißhandelt. Zeuge Davids bekundete folgendes: Er sei von Balk mindestens 60mal geschlagen worden. Fast alle Leute der Korporalschaft wurden mißhandelt. Will wurde am häufigsten geschlagen. Der Zeuge wurde einmal auch an den Geschlechtsteilen gerissen. Der Zeuge Meier, der vor dem Kriegsgericht nur abgerufen mit der Wahrheit herauskam, bekundete heute, daß er unzählige Male geschlagen worden sei. Durch die Vorhaltungen des Verhandlungsleiters gibt er an, es könnten 50 bis 100 Fälle gewesen sein. Er, der Zeuge, übertrieb keineswegs. Nicht allein Balk, sondern auch Biermann habe ihn häufig geschlagen. Auch Holzappel habe ihn geschlagen. Beim Exerzieren trat Biermann dem Zeugen auf die Brust und sagte dann: „Du mußt kaput gehen, du Kanakbock!“ Zeuge Grell wurde wöchentlich mindestens 2 mal, Zeuge Engels im ganzen fünfzig bis hundert mal geschlagen. Der letzte Zeuge blutete öfter nach den Mißhandlungen. Bei der Vernehmung des Zeugen Gühr kommt ein besonders schwerer Fall von Mißhandlung zur Sprache. Buhr erhielt eines Tages von dem Angeklagten Balk einen solchen Schlag, daß ihm das Trommelfell platze. Der Beschlagene verlor das Bewußtsein und brach zusammen. In der Revierkrankestube mußte er auf Geheiß des Balk angeben, er sei durch den Kolbenstoß eines Kameraden verletzt worden. Auch der Zeuge Heinrich wurde mißhandelt, bis er ohnmächtig zusammensank. — Nach Schluß der Beweisaufnahme erklärt der Vertreter der Anklage, er nehme den Standpunkt des Urteils erster Instanz ein; daß viel geschlagen worden sei in der Kompanie, sei erwiesen. Auffällig sei es zwar, daß die fortgesetzten zahlreichen Mißhandlungen von den Vorgelegten nicht bemerkt wurden, doch sei eine Schuld der Angeklagten Buchhop und von Wühingslöwen nicht bewiesen. Er beantrage deren Freisprechung. Was das Strafmaß der übrigen Angeklagten angeht, so halte er die Strafen, die im ersten Urteil ausgesprochen seien, für ausreichend. Gegen Biermann beantrage er noch, die Degradation auszusprechen.

Das Urteil lautete für die drei Hauptangeklagten etwas günstiger als der erste Richterpruch. Die Berufung des Gerichtsherrn wurde verworfen. Der Angeklagte Balk wurde auf seine Berufung hin zu einem Jahre und einem Tag Gefängnis, Holzappel zu elf Monaten und Biermann zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Bei allen drei Angeklagten wurden zwei Monate durch die Untersuchungshaft verbüßt erachtet. Auf Degradation wurde nicht erkannt. Der Berufung des Bizefeldwebels Walter wurde nicht stattgegeben. Feldwebel Buchhop und Leutnant v. Wühingslöwen wurden ebenso wie in der Vorinstanz freigesprochen. In der Begründung wurde hervorgehoben, daß die Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht im großen und ganzen dasselbe Ergebnis gehabt wie in der ersten Instanz. Der Gerichtsherr sei zu der Überzeugung gelangt, daß die Mißhandlungen nicht so schwerer Art (!) waren, wie sie dargestellt worden sind. Berücksichtigt wurde bei der Strafzumessung, daß die Angeklagten die Leute in dem Bestreben geschlagen haben, tüchtige Soldaten aus ihnen zu machen. (!) Eine Lust an Quälereien war ihnen nicht nachzuweisen. — Dieses Urteil muß durch seine Milde direkt aufreizend wirken.

**Militärjustiz.** In sinnlos betrunkenem Zustand haben der Unteroffizier Max Walter und der Gefreite Johann Weiduschats von der 1. Batterie des Feldartillerie Regiments Nr. 73 mehrere Soldaten, darunter auch Unteroffiziere und einen Sergeanten am 1. Pfingst-

feiertage mit dem Säbel überfallen und geschlagen. Vom Kriegsgericht waren sie auf Grund eines Gutachtens des ärztlichen Sachverständigen freigesprochen worden. Das Oberkriegsgericht in Allenstein aber verurteilte die beiden Soldaten. Es schloß sich dem Gutachten des medizinischen Sachverständigen nicht an, erachtete vielmehr die Zurechnungsfähigkeit beider Angeklagter bei Begehung der Handlungen für erwiesen und erkannte gegen Walter wegen Körperverletzung in mehreren Fällen und Beleidigung auf sechs Monate Gefängnis und gegen Weiduschats wegen Beleidigung und tätlichen Angriffs auf Vorgelegte auf zwei Jahre und sechs Monate Gefängnis. Die Angeklagten, die ein Opfer des Waffentragens außer Dienst geworden sind, wurden sofort verhaftet.

**Aus dem modernen Kulturleben.** Die Strafkammer in Düsseldorf verurteilte einen 76jährigen erwerbslosen Mann zu zwei Jahren Zuchthaus. Er hatte aus dem Flur eines Hauses einen Herrenrock entwendet. Wie in der Verhandlung festgestellt wurde, war der Mann fast die Hälfte seines Lebens in Arbeitsanstalten, Gefängnissen und Zuchthäusern gewesen. Wir fragen: Glaubt man den Mann, der in Strafanstalten zum Greise geworden ist, durch die zwei Jahre Zuchthaus, die man ihm jetzt erteilt, noch zu bessern? Und hat ein Reich, das 1200 Millionen für Militärzwecke ausgibt, nicht so viel, um einen Mann, der mit einem Bein im Grabe steht, vor der Not und damit vor dem Tode im Zuchthause zu bewahren?

**Erpresser vor Gericht.** Wegen zweier Erpressungsversuche gegen die Herren Krupp von Bohlen und Halbach und August Thyssen sowie wegen Unterschlagung hatte sich der 25jährige Handlungsreisende Heinrich Kronen aus Essen vor der Ferienstrafkammer zu Duisburg am Mittwoch zu verantworten. Kronen war im Geschäft seines Vaters Theodor Kronen und des Mitinhabers Hollfort in Essen tätig. Dort mußte er seine Stellung infolge geschäftlicher Differenzen — er hatte Waren weit unter Preis verschleudert und sich eine höhere Provision verschafft, als ihm zustand — aufgeben. Er unterschlug dann die Summe von 888,99 Mk., die er einstellte hatte. Dann ist er mit dem Gelde nach London durchgebrannt, wo er sich vergeblich um eine Anstellung bemühte. Sein Zimmerkollege hatte ihm einen Zeitungsartikel vorgelesen, nach dem es jemand gelungen sei, durch Drohbriese 16 000 Mk. zu erlangen. Kronen verfaßte folgenden kindlichen und gemeinen Brief an Herrn Krupp von Bohlen und Halbach: „Die internationale Anarchistenversammlung hat beschlossen, eine Unterstützung von 10 000 Mark von Ihnen zu fordern, die Sie bis Donnerstag London W. 66 einsenden wollen. Bis dahin können Sie das Geld zehnmal eingeholt haben. Da Sie unsere Brüder schlecht behandelt haben, ist diese Unterstützung von Ihnen verlangt worden; andernfalls wird ihre Villa auf Hügel sowie die Fabrikanlage durch Bombenanschlag in die Luft gesprengt. Das Leben von Mutter und Kind ruht in Ihren Händen. Wir fürchten uns nicht vor Kaiser und König, auch nicht vor Krupp. Unsere Brüder, die Sie schlecht behandelt haben, werden, mit Bomben versehen, die Lat sofort ausführen. Unseren Schwur kennen Sie ja, sonst werden wir es Ihnen beweisen. Sie können sich und die Ihrigen zu den anarchistischen Opfern zählen. Da Sie der reichste Mann sind, fordern wir diese Unterstützung von Ihnen. Der internationale Anarchistenverband. J. B.: Pitron.“ Der Großindustrielle August Thyssen erhielt ein ähnliches Schreiben. Die Empfänger der Briefe wandten sich an die Polizei. Daraufhin wurde Kriminalinspektor Neufeld nach London geschickt, der Kronen brieflich zu der in seinen Schreiben bezeichneten Stelle einlud und ihn dort — verhaftete. In der Verhandlung gab Kronen zu, die Briefe zwar geschrieben zu haben, daß es ihm mit der Ausführung der Tat aber nicht ernst gewesen sei. Das Gericht nahm als zweifellos an, daß der Angeklagte freilich nichts mit der anarchistischen Propaganda zu tun habe. Solche Erpressungsversuche müßten scharf bestraft werden. Es wurde für jeden Erpressungsversuch auf 8 Monate Zuchthaus, wegen Unterschlagung auf 6 Monate Gefängnis erkannt. Angesichts der Jugend des Angeklagten wurde die Zuchthausstrafe in Gefängnis umgewandelt und auf eine Gesamtstrafe von 2 Jahren 3 Monaten Gefängnis erkannt.

## Verbandstag der Fabrikarbeiter.

Der 4. Verhandlungstag beschäftigte sich in der Hauptsache mit der Frage der Organisation der Landarbeiter. Redakteur Schneider-Pannover begründete folgende Resolution:

Der 9. Verbandstag des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen erklärt sich mit dem Beschluß der Konferenz der Zentralvorstände vom Dezember 1907, Gründung einer selbständigen Organisation für Land- und Waldarbeiter, unter der Voraussetzung einverstanden, daß diese Organisation nicht auf die der Gewerbeordnung unterstehenden landwirtschaftlichen Nebenbetriebe ausgedehnt wird.

Rebner vertrat die Ansicht, daß die Landarbeiter-Organisation von sämtlichen Gewerkschaften unterstützt werden müsse; sie müsse eine selbständige Leitung und ein selbständiges Organ haben. Es sei nicht zweckmäßig, wenn der Fabrikarbeiterverband die Kosten, die von der gesamten Arbeiterchaft zu tragen seien, allein decken würde. — Der Korreferent Sevetow-Berlin wandte sich gegen diese Auffassung. Er legte seinem Standpunkt folgende Resolution zugrunde:

„Ausgehend von dem Gedanken, daß die Bestrebungen der organisierten Arbeiterschaft darauf gerichtet sind, sich immer mehr zu großen, leistungsfähigen Verbänden zusammen zu schließen, erachtet es der 9. Verbandstag für notwendig, die Landarbeiter auch fernerhin in unserer Organisation, und zwar als besondere Sektion zu belassen.“

Nach längerer Debatte wurde, wie bereits kurz mitgeteilt, in namentlicher Abstimmung mit 75 gegen 31 Stimmen beschlossen, eine selbständige Organisation der Land- und Waldarbeiter zu gründen.

## Vom Baden und Waschen.\*)

Zu diesem Kapitel gibt es gar manches zu sagen und vieles, sehr vieles, was einem an dem zurzeit stölichen und für richtig gehaltenen nicht gefällt.

Es gilt z. B. als ganz selbstverständlich, daß man den jungen Erdenbürger tagtäglich badet, mindestens das ganze erste Lebensjahr hindurch und noch länger. Wer es recht gut machen will, badet ihn sogar zweimal des Tags und der Hausarzt rät meist sehr dazu. Die Mutter tut sich was darauf zugut, wenn sie es recht regelmäßig durchführt, und meint Wunder was für eine Wohltat sie ihrem Liebling damit erweist. Es soll ja nicht bloß reinlich sein, sondern abhärten, kräftig machen und überhaupt gesund sein.

\*) Wir entnehmen diesen lehrreichen Artikel der Nr. 8 von Prof. Dr. G. Jaegers Monatsblatt, ohne uns völlig mit demselben identifizieren zu können.

Meine Beobachtungen aber ergaben in diesem Stück ganz anderes. Neunzehn Jahrgänge einer neunzehnjährigen Praxis am hiesigen Bad haben mich eines anderen belehrt. Ich fand weder das eine noch das andere von all dem Gerühmten. Ich fand vielmehr, daß der weitaus größte Bruchteil der also behandelten, täglich gebadeten Kleinen mehr oder weniger blutarm wird dadurch und je öfter und gründlicher sie gebadet werden, um so mehr.

Schon nach jedem einzelnen Bad sieht man sie matt und bleich, meist fest eingeschlafen infolge der Ermüdung durch das Bad und der ebenfalls dadurch bewirkten Blutleere des Gehirns, mit blaffen Lippen und Ohren im Bettchen liegen. Erst nach einigen Stunden kehrt das normale Aussehen zurück. Schließlich geschieht aber auch das nicht mehr, sie behalten ein bleiches Aussehen, ihr Gedelben entspricht gar nicht der aufgewandten Pflege und Sorgfalt und aus dem Wengel, der erst gar nicht darnach ausfällt, ist das bleiche, blutarme, „zarte Kind“ geworden. Man sieht diese Wirkung so recht und besonders in der Augen springend an von Haus aus zärtlichen oder gar fränklichen Kindern, bei denen sich blutverarmende Maßnahmen entsprechend viel schneller rächen.

Manchem Kind, das nicht „gedelben“ wollte, habe ich durch das einfache Verbot des täglichen Badens, ohne jede weitere Maßnahme, zu einem baldigen fröhlichen Gedelben verholpen.

Es braucht mir das niemand einfach zu glauben. Es kann das jeder in der kürzesten Zeit an sich selbst erfahren. Er nehme einmal eine Zeitlang täglich ein warmes Bad von derselben Temperatur und Dauer, wie wir es den kleinen Kindern geben (von 27—28° R. und etwa 10—15 Minuten Dauer). Schon nach 8 Tagen wird er seiner Umgebung durch sein schlechtes müdes Aussehen auffallen und an sich selbst wird er eine Schlappheit und Mattigkeit verspüren, daß er sich wundern wird und — für die nächsten acht Tage das Bad mal vorläufig abstellen.

Ein anderes Bild. Sehen wir uns unsere Jungen an, wenn sie im Hochsommer so zwei bis drei Wochen lang tagtäglich ein- bis zweimal in Fluß oder See gebadet haben, wo die Bedingungen durch die Bewegung des Schwimmens, Tauchens und Spielens doch weitaus günstigere sind. Bleich — „schütterig“ wie man hier zu Lande sagt — und müde sehen sie schließlich aus und sind sie, und mehr als einmal während der Badesaison sehen sich die Eltern oder der Arzt veranlaßt, kräftig eine Pause in diesem täglichen Lebenswandel zu gebieten. Also auch hier endgültige Wirkung: Blutverarmend!

Und zum Dritten schließlich die eigentlichen Wasserfanatiker, solche, die nach Kneipp u. a. das Wasserpritscheln als Sport betreiben und zur Lebensgewohnheit machen. Was wird aus ihnen? Da kann ich ebenfalls wieder aus 19jähriger ärztlicher Erfahrung sagen, daß mir kaum je weidlichere, erfrähtere, empfindlichere „Zugveteran“ vorgekommen sind, als diese Wasserabgeharteten. Rheumatismen und Erkältungen allerorts; die Haut blaß, weich und schwammig; die ersten, die im Herbst Mantel und Überzieher hervorholen müssen, ja selbst im Sommer nur selten sich ganz von ihm trennen können; die ersten, die frierend mit hochgeschlagenem Manteltragen durch die Straßen steigen, wenn das erste rauhe Lüftlein weht!

Also so ganz einfach ist die Sache mit dem Wasserpritscheln offenbar nicht und die Erfolge davon in der Richtung der Kräftigung und Abhärtung sind den Versprechungen ihrer Verfechter nicht ganz entsprechend.

Und doch ist es bei Sichte betrachtet gar nicht so verwunderlich, daß das so ist. Man darf die Sache nur nicht durch die physikalisch-chemische Brille der Wissenschaft, die uns damit schon auf so manchen Holzweg geschoben, sondern nur einfach und natürlich ansehen.

Fürs erste ist der Mensch nach seiner Stellung im Naturganzen weder ein Seehund noch ein Frosch oder ein Fisch, sondern ein Land- und Lufttier. Er ist nach seiner ganzen Organisation für diese Medien geschaffen und eingerichtet, wie draußen Hirsch und Reh, Gase und Fuchs, oder wie seine Haustiere Hund und Kage, Rind und Pferd. Diese gehen entweder überhaupt nicht ins Wasser, oder höchstens ab und zu und unter besonderen Verhältnissen. Ihr Lebens-element ist die Luft und nicht das Wasser. Das Wasser ist im allgemeinen für sie etwas Fremdes, Unnatürliches, und das empfinden sie instinktiv und darnach handeln und leben sie.

Wir können nicht helfen. In diesen Stücken muß unser homo sapiens immer wieder beim Tier in die Lehre gehen, das im Gegenfall zu ihm noch naturgemäß handelt, wo ihn — man vergehe das harte Wort — kein kulturverimpelter Verstand und Witz längst in eine Sackgasse gefahren hat.

Der Hirsch „süht“ sich zuweilen im heißen Sommer; Reh, Gase und Fuchs gehen nur ins Wasser, wenn sie nicht anders können. Alle nehmen Sonnenbäder, das Lustbad haben sie so wie so. Vom Hund weiß jeder Jäger, daß ein Hund, der im Wasser arbeiten, suchen und apportieren muß, viel früher fränklich und abgänglich wird, als der, den man nur auf dem Lande benützt. Jeder Hundehalter überhaupt weiß, wie unangenehm z. B. einem Hund der Regen ist: er sucht Deckung davor, wo er kann. Daß eine Kage nicht ins Wasser geht und badet, ist allbekannt, und jeder könnte sich leicht überzeugen, was aus einer Kage würde, wenn man eine solche einmal nur für kurze Zeit jeden Tag ins Wasser steckte. Es würde ihr noch schlechter bekommen als dem jungen Menschenkind, dessen Lebensfähigkeit noch weit über die Kage geht, wenn man bedenkt, was es auch sonst noch alles aushält, das ihm als Kulturmenschen an Sünden wider seine Natur angetan wird.

Hier bei der Kage können wir gleich einen der für die Notwendigkeit des möglichst oftmaligen Badens aufgestellten Gründe auf seine Berechtigung prüfen, den der Reinlichkeit. Er könnte ja schließlich noch der einwandfreieste und einleuchtendste sein.

Ist eine Kage, weil sie nicht badet, und ein Hund, der nicht gebadet wird, deshalb etwa schmutzig und unreinlich? Fällt ihnen nicht ein: Die Sauberkeit der Kage ist sprichwörtlich und sehen wir einen Hund, der den ganzen Tag im Staub oder Schmutz auf demackerfeld oder im Wald gejagt hat, uns nach ein paar Stunden an. Er ist sauber und rein und sein Fell glänzend wie zuvor. Es ist alles reinlich von ihm abgefallen, ohne daß es ihm eingefallen wäre sich im Wasser abzubaden, vorausgesetzt — und das ist nun das Wichtigste an der Sache — daß er gesund ist.

Bei einem gesunden Tier fällt von gesunder, normal lebendiger, nicht mißhandelter Haut und Haar der Schmutz, vermöge eben ihrer lebendigen Tätigkeit, ganz von selbst ab. Sie reinigen sich ganz allein. Das Leben kommt dabei erst in zweiter Linie in Betracht. Dies dient mehr dem Glätten der Haare und noch wahrscheinlicher ganz besonders dazu, das Fell wieder einzufetten, das den Haaren durch Wasser oder Schmutz oder anderes verloren gegangene Fett mittels der Zunge wieder über sie zu streichen, sie gewissermaßen wieder damit einzubürsten, wie das der Vogel, insbesondere das Wassergeflügel, mit seinen Federn macht, wenn es sich „putzt“. Nur wenn das Tier krank ist oder Haut und Fell durch falsche Behandlung in ihrer normalen gesunden, lebendigen Tätigkeit geschädigt sind, reinigt sich die Haut



nicht mehr oder nur mangelhaft. Ein krankes Tier — und ebenso ein kranker Mensch — steht schmutzig aus, und eine fortwährend durch Baden und Waschen und Bürsten gesäuberte Haut kriegt den Schmutz nicht mehr los, er klebt geradezu an ihr. Da hilft beim Tier kein Becken mehr und beim Menschen nicht mehr das Baden und Waschen, im Gegenteil, je öfter man badet, um so mehr „schmutzt“ die Haut. Bei mir schmutzt nichts so sehr und ungewöhnlich — wohlgeriecht obgleich ich als Arzt eine besonders dreckige Arbeit nicht habe — als meine Hände, die ich des Tages vielleicht 15—20 mal mit Wasser, Seife und Bürste behandeln muß.

Wenn wir Menschen nicht in unserer Kleidung ein Stiel hätten, das nicht bloß den Schmutz festhält, sondern auch unser normales Hautleben aufs jammervollste schädigt und beeinträchtigt, bräuchten wir auch aus Gründen der Reinlichkeit gerade so wenig zu baden als die Rabe.

Das wäre die eine Sünde, die mit dem häufigen, oder gar täglichen Baden begangen wird — eine Sünde wider die eigentliche Natur des Menschen.

Der zweite Fehler, der damit gemacht — wird und das gilt besonders den Kaltwasseranektern — ist ein Verstoß gegen ein anderes Lebensgesetz und liegt im Gewohnheitsmäßigen des Vorgangs. Alles, selbst das im Einzelfall an sich Gute, wird schlecht, wenn es gewohnheitsmäßig, einseitig und einseitig längere und lange Zeit hindurch fortgesetzt wird. Es ist das ein Gesetz, das uns auf allen Lebensgebieten entgegen tritt: in der Ernährung, im Beruf und der Beschäftigung, der Kleidung, dem Klima und dem Aufenthalt. Wo Wechsel und Abwechslung, da Anregung, Erfrischung, Kräftigung, Belebung; wo Gemohnheit und Schlandrian, da Abspannung, Depression, Erschlaffung. Durch jenes wird die Gesundheit und Widerstandskraft gehoben, durch dieses wird sie geschädigt und geschwächt.

Fürs Dritte geschieht beim Baden und Waschen jedesmal etwas, was für die Gesundheit des Menschen im ganzen und die Haut im besonderen wahrscheinlich durchaus nicht gleichgültig ist. Es wird nämlich das Hautfett weggeschwemmt, das Erzeugnis der vielen Laufende von Talgdrüsen, mit denen die Haut bedeckt ist und deren Absonderung die Haut mit einer Fettschicht überzieht — dies geschieht natürlich in besonderem Maß im warmen Bad und noch mehr, wenn man dabei, wie meist üblich, fettauflösende Seifen verwendet.

Ganz allgemein gesprochen hat dieses Hautfett, wie alle solche Einrichtungen seinen ganz bestimmten lebenswichtigen Zweck und Sinn, und wird nicht ohne Beeinträchtigung dieses Zweckes und ohne Schädigung immer wieder weggeschwemmt und weggebadet. Mag man diesen Sinn und Zweck, wie unsere physikalisch-chemisch-mechanische Medizin das tut, nur in einem gewissen mechanischen Schutz sehen, den dieser Fettschicht die Haut gegen Temperatur- und andere Einflüsse oder Schädigungen etwa bildet, oder mit Jaeger — der hier zweifellos das Richtige trifft — es halten, der in diesem Hautfett den bedeutamen und wichtigen Träger eines Gesundheitsstoffes erblickt. In diesem Fall würde auch das Einölen oder Einfetten der Haut nach dem Bad, wie das einst schon in Rom und Griechenland geschah, nur einen teilweise zureichenden Ersatz darstellen. Immerhin ist es etwas und man sollte es nach keinem Bade veräuern.

Ausgeschlossen von unserer Betrachtung sind selbstverständlich die medizinischen Bäder und die Baderuren an Baderorten, das gehört in ein anderes Kapitel. Bei allen übrigen Bädern und bei allen sonstigen Wasseranwendungen aber sind immer die besprochenen Punkte im Auge zu behalten. Damit soll — man verstehe mich recht — in keiner Weise bestritten werden, daß wir hier und da ein Reinigungsbad nötig haben, wie ich das oben schon angedeutet habe, ebensowenig das gelegentliche Erfrischungsbad mit Tauchen und Schwimmen zur Sommerzeit in Fluß oder See. Als unbedingt irrig aber ist es vom biologisch-physiologischen Standpunkte aus zu bezeichnen, im gewohnheitsmäßigen Baden und Waschen ein Abhärtungs- und Kräftigungsmittel zu erblicken, das man deshalb nicht ausgiebig genug anwenden könne. Das ist es für uns so wenig als für die Rabe, bei der wohl noch niemand auf diesen sonderbaren Gedanken gekommen sein wird. Das ist es nicht bloß nicht, sondern im Gegenteil, es ist ein Verweichlichungsmittel, wie sich mir das immer deutlicher aufdrängt und wie es jeder unbefangene Beobachter tagtäglich feststellen kann. Es ist derselbe Betrug wie der mit dem „kraftspendenden“ Alkohol.

Für uns als Land- und Lusttiere ist das Abhärtungsmittel nicht das Wasserbad, sondern das Bad in Luft und Sonne und, last not least, (da wir sie einmal haben müssen) eine Kleidung, die diesen beiden möglichst ungehindert Zutritt zu unserer Haut gestattet und ihren Absonderungserzeugnissen möglichst raschen Abzug gewährt. Nicht wasserhart, sondern lufthart und wetterfest ist für uns die Lösung.

Dr. M. J.

## Aus Nah und Fern.

Der Unfall Zeppelins erinnert an ein ähnliches Unglück, das sich vor nunmehr 11 Jahren in der Nähe von Berlin, auf dem Tempelhofer Felde, abspielte und dessen Ausgang um vieles tragischer war, als sich das Ende der Zeppelinschen Fahrt bei Stuttgart darstellte. Zuerst damaligen Zeit hatte sich ein Dr. Bölfert schon seit Jahren bemüht, ein lenkbares Luftschiff zu konstruieren. Er erlitt immer neue Mißerfolge, die sehr erklärlich waren, insofern als ihm nicht der gewichtige Apparat Zeppelins zur Verfügung stand, außerdem auch die Motorindustrie noch nicht in der Lage war, gleich leichte und starke Motore wie heute herzustellen. Ebenso fehlte ihm die reiche materielle Hilfe, die heut dem General der Luftsee zuteil wird. Nur mit Mühe gelang es Dr. Bölfert, die Erlaubnis zu erwirken, seinen Ballon der Luftschiff-Abteilung vorzuführen. Am 12. Juni 1887 sollte er seine Probe ablegen. Zu diesem Zwecke wurde der Ballon nach dem Tempelhofer Felde hinausgeschafft. Kurz vor der Auffahrt erklärte Dr. Bölfert einem Bekannten gegenüber: „Das ist meine letzte Fahrt; entweder sie glückt, oder ich bin eine Leiche.“ In der Gondel befand sich ein achtjähriger Benzinmotor. Der Motor, genau wie der Zeppelins ein Daimler-Motor, war nicht nach Art der heutigen mit elektrischer Zündung versehen, sondern hatte an jedem Zylinder eine sogenannte „Laternen“, die einen in den Explosionsraum führenden Zündstift glühend machte, damit durch diesen die Explosion der Gase im Zylinderinnern besorgt werden konnte. Als man den Motor andrehen schlugen aus den beiden Laternen hohe Flammen heraus. Das erschien jedoch dem Erfinder und seinem Wonteur, dem Mechaniker Knabe, unbedenklich und die Auffahrt erfolgte. Majestätlich flog der Ballon empor bis zur Höhe von etwa 80 Metern. Der Erfolg, die Lösbarkeit des Problems der Lenkbarkeit des Luftballons schien den Zuschauern gewiß. Herr Dr. B. hatte die Aufgabe, nach Rückkehr und von da zurück nach der Luftschiff-Abteilung zu fahren. Die Aluminiumhülle trieben vorzüglich gegen den Nordwestwind. Schon hatte das Luftschiff die Tempelhofer Gasse erreicht, als plötzlich, nach fünf Minuten Fahrt, eine gewaltige Flamme aus der Gondel emporstieg, im nächsten Augenblick erfolgte ein heftiger Knall und ein

Moment später bildete der Ballon ein gewaltiges Flammenmeer. Vom Winde getrieben, flogen die brennenden Überreste über die Ringbahn hinweg und fielen dicht an dem Bahndamm auf den Zimmerplatz von Holz u. Trenner, Tempelhofer, Ringbahnstraße, nieder, während das Ruder unverfehrt auf dem Tempelhofer Felde geblieben wurde. Eine gewaltige Rauchwolke zeigte die Stelle an, an welcher die Opfer der Katastrophe zu suchen waren. Die Leichen waren fürchtbar entsetzt, der Oberkörper total verbrannt, während ihnen der Leib aufgerissen war. Der Tod der Unglücklichen muß schon während des Fallens erfolgt sein. Der Unfall war um so tragischer durch die begleitenden Umstände. Die Gattin und die übrigen Familienangehörigen des Erfinders wohnten der Katastrophe bei. Sie waren herbeigeeilt, Zeugen von dem endlichen Erfolg ihres Erfinders zu sein, sie wurden die entsetzten Zeugen seines schrecklichen Endes. Damals rührte sich keine Hand für die Hinterbliebenen des Verunglückten, keine Nationalspende wurde ihnen dargebracht. Und in Wirklichkeit fehlte Dr. Bölfert zur Brauchbarkeit seiner Erfindung nur der moderne Motor. In allen übrigen Stücken sind ihm die hochgelehrten Konstrukteure von „Lenkbaren“ in der Gegenwart nur wenig überlegen. Nur das eine haben sie noch vor ihm voraus: Daß sie in sicherer Ballonhalle auf gutes Wetter warten können, während er seinen Ballon im Freien füllte und nach erfolgter Füllung unweigerlich die Auffahrt vornehmen mußte.

Graf Zeppelin gibt über den Unfall in Scharfing folgenden Bericht aus: In die große Begeisterung, welche die Fahrt am 4. und 5. d. M. überall hervorgerufen hat, kam der Unfall, den das Fahrzeug auf der Silber-Ebene erlitt, geradezu überwältigend und unfasslich. Natürlich glaubten viele der Zuschauer, daß entweder durch Unterlassung der Anbringung weiterer Sicherungsvorrichtungen oder durch mangelhafte Handhabung der Bewachung des Fahrzeugs die Katastrophe verursacht worden sei. Diese Vermutungen kommen auch in den Tagesblättern zum Ausdruck. Die darin erhobenen Beschuldigungen erheischen folgende Darlegung der Verankerungsvorkehrungen: Nachdem das Fahrzeug in glatter Weise gelandet war, durfte es nur so verankert werden, daß es sich mit der Spitze in den Wind umstellen konnte. Zu diesem Zwecke mußten sämtliche Anker und Halteseile an einem Punkte der Ballonspitze zusammenlaufen. Dies wurde durch folgende Vorkehrungen bewerkstelligt: Der zur Landung ausgeworfene Kettenanker wurde in der Fahrzeugrichtung in den Grasboden eingedrückt und mit doppelt genommenen Ankerseilen nach dem Verankerungsträger, dem Ausganspunkte der Ankerseile bezw. der vorderen Gondel geführt. Um ein seitliches Schwanken der Spitze zu verhindern, wurden quer durch die Fahrzeuggaze zwei Seile eingetrieben und die mehrfach genommenen Seitenseile an diesen befestigt. Als weitere Verankerung wurde ein etwa vier Quadratmeter großer Segeltuchstück, von dessen Rändern Seile, ähnlich wie beim Fallschirm in einem Knoten zusammengelesen, mit Erde gefüllt, in der Fahrzeugrichtung voraus in den Boden eingegraben und mit dem Ballon verbunden. Mit zwei weiteren kürzeren Seilen, die zum Festhalten durch Menschen angebracht worden, waren die Seile und Anker vorräte, die das Fahrzeug mit sich führte, erschöpft, da bei der Landung in Oppenheim einige Reserve-seile und ein weiterer Anker aufgegeben und dafür Wasserballast eingenommen worden war. Während der Zeit von der Landung bis zum Einsetzen der Gewitterböe änderte der Wind mehrfach seine Richtung erheblich und schwenkte das Fahrzeug dadurch, daß Seile von den Mannschaften in der hinteren Gondel entlastet wurden, leicht in die neue Windrichtung ein. Die Ausschwenkungen waren so groß, daß für das Fahrzeugende der große freigehaltene Platz nicht mehr ausreichte und die Zuschauer noch mehr zurückgedrängt werden mußten. Bei den Drehungen standen die seitlichen Halteseile nicht mehr quer ab von der Spitze, und es mußte daher eine größere Anzahl weiterer Seile eingetrieben werden, um bei noch größerer Drehung die seitlichen Halteseile in der entsprechenden Richtung neu ansetzen zu können. Der mehrfach geäußerten Bitte um Beschaffung weiterer Seile konnte nicht Folge geleistet werden, da in der Umgebung Seile von entsprechender Länge und Stärke nicht aufzutreiben waren. Als nun die verhängnisvolle Gewitterböe das Fahrzeug auf die Breitseite traf, begann die hintere Gondel im ersten Moment einzuschwenken. Sogleich jedoch wurde das Luftschiff dadurch, daß sich der Wind zwischen das Fahrzeug und den Boden einkeilte, so stark angehoben, daß die an den Gondeln postierten Mannschaften nicht mehr imstande waren, das Fahrzeug tief zu halten. Der seitlich und aufwärts gerichteten Zugkraft hielten die Seile nicht Stand, sondern wurden aus dem Boden gerissen. Dasselbe geschah, nachdem eine Querbewegung eingetreten war, mit den beiden anderen Verankerungen. Nachdem die mechanischen Anker-vorrichtungen nicht mehr standhielten, war es auch den Mannschaften trotz verzweifelter Anstrengung nicht mehr möglich, die Leinen festzuhalten, und diese entglitten den Händen, vielfach Brandwunden zurücklassend. Nach diesen Ausführungen dürfte es wohl für jedermann klar sein, daß sowohl die dort anwesende technische Leitung als auch die Mannschaften ihre volle Pflicht getan haben. (gez.) Graf Zeppelin.

Der schwerverletzte Monteur des Grafen, Lapoda, der im Stuttgarter Katharinenhospital Aufnahme fand, ist soweit wieder hergestellt, daß die Ärzte hoffen, ihn am Leben erhalten zu können. Außerdem befinden sich noch zwei Opfer der Katastrophe, Böhler und Götz, im Katharinenhospital. Beide wohnten dem Vorgang als Zuschauer bei. Auch sie sind außer Lebensgefahr, so daß glücklicherweise ein Menschenleben nicht zu beklagen ist. Diese gute Nachricht nimmt dem Unglück viel von seiner Bitterkeit. Das Luftschiff läßt sich wieder herstellen. Bald wird es in schärferer und verbesserter Gestalt aus der Asche ersehen. Aber die reichsten Geldspenden hätten verlorene Menschenleben nicht ersetzen können.

Einem ungewöhnlichen Tod fand Mittwoch abend in dem müritenbergischen Ort Winterstettendorf der 48 Jahre alte ledige Dienstknecht Konrad Leopold aus Jenz. Aus Waldsee wird hierüber berichtet: Leopold hatte Ende Juli auf die in Winterstettendorf neben ihm dienende Dienstmagd, auf die er einen Haß hatte, aus seinem Revolver mehrere Schüsse abgegeben, ohne sie übrigens zu treffen. Als der Landjäger deshalb gegen ihn vorging, floh er, kehrte aber nach kurzer Zeit zurück, um seine Kleider zu holen. Bei dieser Gelegenheit schlug er die Dienstmagd mit einem Prügel nieder, so daß sie schwere, jedoch keine lebensgefährlichen Verletzungen erlitt. Wegen dieser Missetate wurde er nunmehr wegen verübten Totschlags verfolgt. Es gelang aber nicht, seiner habhaft zu werden, bis am Mittwoch die hiesige Landjägerstation benachrichtigt wurde, daß sich Leopold wieder in Winterstettendorf gezeigt habe. Als der Stationskommandant und ein Landjäger erschienen, versteckte sich Leopold in einer Scheune im Heustod. Diese wurde umstellt. Leopold schoß aus seinem Revolver heraus auf den Landjäger. Alle Versuche, ihn aus dem Heu herauszubringen, scheiterten. Schließlich wurde die Feuerwehr aufgerufen, um den Heustod auszuräumen. Hierdurch gelang es endlich, den Flüchtling, der sich metertief im

Heu vergraben hatte, herauszubringen, jedoch nicht lebend, sondern als Leiche. Offenbar ist er den Erstlingsstob gestorben. Am Kopf zeigte er eine Verletzung, die ihm wohl dadurch beigebracht worden war, daß mit Heugabeln nach ihm ins Heu gestochen wurde.

Ein hübsches Holzgefilde wird der „Bergarbeiterzeitung“ aus Wellington berichtet: Das Amt eines Holzisten gestattet es nicht, mit organisierten Arbeitern zusammen zu wohnen. Das ist die neueste Idee Wellingtoner Holzgefildepreußer Obervanz. Wohnt da in Wellington ein Bergmann K., der auch ein Häuschen sein eigen nennt, um aber die Zinsen aufbringen zu können, Wohnungen vermieten muß. Auch an den neu hierher verlegten Holzgefildegeant von Bonge vermietete K. zum 1. Juli d. J. eine Wohnung. Dem neuen Mieter wurde alles bequem gemacht und die Einrichtungen wurden so getroffen, wie er es wünschte. Am 1. Juli bezog der Mann auch die Wohnung, um dieselbe aber schon am 2. Juli wieder zu kündigen. Als sich K. nach der Ursache dieses Vorgehens erkundigte, erklärte der Holzgefildegeant nach längerem Zögern: Er habe wieder gekündigt, weil ein Mitbewohner des Hauses als sozialdemokratischer Wahlmann fungiert und er, K., der Hausbesitzer, den 1. Mai gefeiert habe. Das vertrage sich aber nicht mit dem Amte eines Holzgefildegeanten. Es blieb also bei der Kündigung und die gefährdete Ordnung in Wellington war wieder einmal gerettet.

Beim Baden verunglückte Schüler. Am Freitag nachmittag haben der „Thorner Zeitung“ zufolge etwa 100 Schüler der Oberklassen der Knabenmittelschule in Thorn, die unter der Leitung ihrer Lehrer einen Spaziergang gemacht hatten, im Anschluß daran an einer verbotenen Stelle der polnischen Weichsel, einem Nebenarm der Weichsel, vor deren Gefährlichkeit schon wiederholt öffentlich gewarnt worden ist, gebadet. Dabei wurden drei Schüler von der Strömung fortgerissen. Zwei von ihnen sind ertrunken, der dritte wurde von einem Lehrer mit großer Anstrengung gerettet.

Wolkenbruch in Szegedin. Freitag nachmittag ging über Szegedin ein furchtbarer Wolkenbruch nieder und richtete zusammen mit einem Orkan großen Schaden an. Um 2 Uhr nachmittags stürzte der mächtige Rauchfang einer Hanfabrik auf das Kesselhaus und die Trockentanne, die unter den Trümmern begraben wurden. Sämtliche Ärzte der Stadt und Militär eilten nach der Unglücksstätte. Bisher wurden 4 Tote und 14 Schwerverletzte sowie zahlreiche Leichtverletzte aus den Trümmern hervorgeholt. Bei der Befreiung der Namensliste fehlten noch 70 Arbeiter, doch glaubt man, daß ein großer Teil vor Schrecken davongelaufen ist.

Die Damenschultern im Herrenbade. Aus Kopenhagen wird der „B. T.“ geschrieben: In Charlottenlund unweit Kopenhagen wurden dieser Tage schöne Damenschultern im Herrenbade recht verhängnisvoll. Dort erlitten an der Kasse der Badeanstalt ein elegant gekleidetes Paar und verlangte je ein Billet für das Herren- und Damenbad. Die beiden Badehäuser liegen dicht nebeneinander; ein kraß gezogenes Tau bezeichnet die Grenze der Gebiete beider Geschlechter im Wasser. — Bald zeigte sich die elegante Dame dem bewundernden Blicken in einem hochmodernen Badestock, das oben tief ausgeschnitten war. Sie begnügte sich indessen nicht mit dem Aufenthalt in dem ihren Geschlechtsgenossen zugewiesenen Gebiet des Wassers, sondern schwamm süßen Nutes zu den Herren hinüber, wo ihre herrlich gebauten Schultern die Aufmerksamkeit von jung und alt auf sich zogen; die badenden Herren umkreisten sie in dichter Menge, und diejenigen Herren, die sich gerade in den Aus- und Ankleideräumen aufhielten, traten eiligst heraus, um die schwimmende Schöne zu bewundern. Inzwischen aber war ihr eleganter männlicher Begleiter eifrig an der Arbeit; er durchsuchte auf das gewissenhafteste die in den Herrentaxinen befindlichen Garde-robefläche auf Uhren und Portemonnaies und machte einen reichen Fang. Kurz darauf traf er sich mit der den „indiskreten Blicken“ entschlipfenden Schönen außerhalb der Anstalt an einem verabredeten Ort, von dem aus sie mit der nächsten Elektrischen nach Kopenhagen fuhr, um sich selbst und ihre Beute in Sicherheit zu bringen. So können schöne Damenschultern im Herrenbade verhängnisvoll werden!

## Letzte Nachrichten.

Berlin, 8. August. Bei dem Brande der Gesandtschafts-Schutzwache in Peking infolge Geschossexplosionen sind außer dem getöteten Bizfeldwebel Bauer, dem Gefreiten Patric und dem seinen Verletzungen erlegenen Obergefreiten Scheider verundet: Bizfeldwebel Paschmann 1. Kompanie, durch einen Schuß in Brust und Unterarm (die Verletzungen sind schwer, es besteht aber Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens); Unteroffizier Siedentopf, 2. Kompanie; Mustetier Bachmann, 1. Kompanie, durch einen Geschosssplitter; Muskettier Schuh, 2. Kompanie, durch einen Fleischschuß in den Arm; Muskettier Haß, 1. Kompanie, durch Brandwunden leicht verletzt.

Charlottenburg, 8. August. Am Freitag ist am Königs- weg 52 der Neubau eines Wohnhauses eingestürzt, das bereits bis zur Hälfte errichtet war. Vier Arbeiter wurden verschüttet und verletzt, darunter drei schwer.

Weißwasser, 8. Aug. Auf dem Anwesen des Stellenbesizers Meier ist am Freitag in Abwesenheit der Eltern ein Feuer ausgebrochen, infolge Spielens eines stürzigen Kindes mit Streichhölzern. Das Wohnhaus ist in den Flammen aufgegangen, wobei das Kind verbrannt ist. Ein zweijähriges Kind konnte gerettet werden.

Mohrungen, 8. Aug. Der in der Mitte der vierziger Jahre stehende Schneidemüller Komor stieß nach einem vorausgegangenen Wortwechsel seiner Frau ein Messer in die Brust. Die Frau starb an innerer Verblutung. Der Mann ließ sich ruhig verhaften.

Metz, 9. August. In Loul wurde von der Strafkammer der 25jährige Geschäftsreisende Emil Lefert aus Metz wegen Spionage zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Er hatte eine photographische Aufnahme des Forts von Goudeville gemacht und im Januar 1908 in Bagay a. M. dem deutschen Spionageagenten Rudolfser mehrere photographische Aufnahmen der französischen Laubenhäuser von der Festung Commercy übergeben und im Monat Juli 1907 die Deckungsatterie der um Verdun liegenden Forts abgenommen.

Barcelona, 8. Aug. Der Anarchist Juan Ruell ist heute nachmittag im hiesigen Gefängnis hingerichtet worden. Der Zutritt war für das Publikum verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Albed.